ZIT ZEIT IM BILD

Bärbels Reise in den Mode-Sommer

ließ diesen 100jährigen Herrn, Lokführer a. D., völlig kalt. Auch unseren Modetips auf Seite 20 stand er ziemlich unbewegt gegenüber

Foto Friedemann

1. Juniheft 1962

23

Eine Diskussion wert:

Ein Prediger der Sparsamkeit

Herr Erhard hatte in den vergangenen Wochen allen Grund, mißvergnügt zu sein. Mit 500 gegen 8 Stimmen hat die DGB-Frauenkonferenz der Erhardschen These von der „sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik" widersprochen: „Die Marktwirtschaft in der Bundesrepublik ist keinesfalls sozial. Sie wird vielmehr bestimmt durch übermäßiges Gewinnstreben der Wirtschaft. Das Realeinkommen der westdeutschen Arbeiter wird seit Jahren immer von neuem durch Preissteigerungen auf fast allen Gebieten des Konsums erheblich geschmälert."
Nachdem der Mensch gegessen und getrunken hat, will er auch wohnen. Viele Leute in der Bundesrepublik sparen auf ein Eigenheim. Glaubt man den Inseraten der Bausparkassen, dann ist das Sparen auf ein eigenes Häuschen die sicherste Sache. Es gab vor Jahren so viel bauwillige Sparer, daß der dicke Wirtschaftswundermann Erhard die Ungeduld der Bausparer bremsen mußte: „Wer später baut, baut billiger!"
Auf dieses und mit diesem Wort sind viele Bausparer hereingefallen. Denn was der Kettenraucher teuerster Importzigarren behauptet hatte, hielt der rauhen Wirklichkeit nicht stand. Trotz der Erhardschen Prophezeiung klettern die Baupreise zwischen Goslar und Köln, zwischen Bodensee und Wasserkante unaufhaltsam weiter. Nun läßt sich der zigarrenrauchende Zweieinhalbzentnermann Erhard ungern beim Wort nehmen. Deshalb fauchte er jetzt: „Mit deutlich spürbarer Erregung wird von den gestiegenen Baupreisen gesprochen. Es dient jedoch nicht der Wahrheitfindung, wirtschaftliche Sachverhalte zu einem Politikum zu machen und in schrecklicher Vereinfachung an Masseninstinkte zu appellieren."
Tatsache bleibt aber: 1959 stiegen die westdeutschen Baupreise um 7,4 Prozent, 1960 um 8,6 Prozent, 1961 um 9,8 Prozent, und 1962 geht es im gleichen Tempo mit den Baupreisen weiter nach oben. In vier Jahren wird der westdeutsche Bausparer um ein Drittel der Kaufkraft seiner gesparten Baugelder betrogen. Aber hier findet der Hexenmeister des Wirtschaftswunders kein Wort vom Maßhalten, sondern behauptet, daß diejenigen, die den Betrug am Bausparer nachweisen, im Unrecht sind. Wie könnte dieser Mäßigkeitsapostel auch gegen die Baukonzerne auftreten, gegen die Millionäre, die sich auf Kosten der Bausparer bereichern?

Sparsamkeitsapostel Dr. Sohl, einer der rheinischen Millionäre.

Die Millionäre haben auch ihre Sorgen, wenn es um den Bau ihres „Eigenheims" geht. Einer der millionenschweren Eigenheimbauer ist der Generaldirektor der August-Thyssen-Hütte-AG in Düsseldorf, Dr Sohl. Laut Steuerakte hat er ein Jahreseinkommen von 750 000 Mark. In Hubbelrath bei Düsseldorf, in waldreicher Gegend, entstand Dr. Sohls neue bescheidene Bleibe. Unter dem Häuschen aus roten Klinkern liegt der geräumige Familienatombunker mit für zwei Jahre versorgtem Vorratsraum. Darüber, im Keller, findet der Besucher ein Jagdzimmer, die Heizungsanlage, die ein kleines Krankenhaus mit Wärme versorgen könnte, das Schwimmbad für den Winter. Und so bescheiden und sparsam geht es weiter bis unter das Dach, wo der begehbare Mammutgeldtresor, die Sauna und das Schlafzimmer des Hausherrn liegen, in das man vom Keller per Fahrstuhl gelangt. Einige andere anspruchslose Neuerungen des fast dürftigen Häuschens: vier offene Kamine, versenkbare Erdgeschoßfenster, Drinkroom. Dr. Sohl findet es bei alledem erstaunlich, daß das Häuschen nicht mehr als anderthalb Millionen Mark Baukosten verursachte. Im Hinblick darauf wohl erklärte er im Kreise seiner Aufsichtsratskollegen: „Die beinahe vergessene oder als altmodisch betrachtete Sparsamkeit muß wieder zu Ehren kommen!"

Moderner Dummenfang: Werbeinserat der westdeutschen Bausparkassen, Bonn.

Dr. Sohl ist Generaldirektor jener August-Thyssen-Hütte-AG, deren Aktien zum größeren Teil der Gräfin Anita de Zichy-Thyssen gehören, die in Südamerika auf so flottem Fuß lebt, daß sie im vergangenen Jahr 45 Millionen Mark verpulverte. Dr. Sohl ist daher ohne weiteres als Sachverständiger für Sparsamkeit zu betrachten. Dies um so mehr, als er darauf hinweisen kann, daß die rheinland-pfälzischen Millionäre im allgemeinen wissen, wie der Sparstrumpf zu füllen ist. Ein Dr. Benz wies erst kürzlich in der „Staats-Zeitung" darauf hin: „Während im Jahre 1953 auf einen Millionär in Rheinland-Pfalz rund 2,748 Millionen Mark kamen, belief sich das durchschnittliche Gesamtvermögen der Millionäre im Jahre 1960 auf 3,259 Millionen Mark."
Die Erhard und Sohl predigen dem Volke heuchlerisch „Maßhalten" und „Sparsamkeit", zwei Tugenden, die ihnen selbst abgehen. Sie aber scheffeln Millionenprofite. Sie möchten die Ausbeutung der Arbeiter durch „Notstandsgesetze" verewigen. Aber sie sind schon durchschaut: „Erst maßhalten, dann maulhalten!" war auf den Maitransparenten westdeutscher Gewerkschafter zu lesen. Ein Zeichen, daß auch der westdeutsche Arbeiter zu erkennen beginnt, daß er kämpfen muß. W. Forner

...und Ihre Meinung?

Nr. 19/1962
Millionen für den Wartesaal

Es freut mich immer wieder, daß die „ZB" in jeder Ausgabe dem Leser die schwarze Vergangenheit vor Augen hält, mahnt und entlarvt und so ein hervorragender Agitator für das nationale Dokument ist.
Ihre Bildreportage „Millionen für den Wartesaal" zeigt einmal mehr, daß der Weg und die Spekulationen der deutschen Imperialisten und Militaristen 1914, 1939 und 1962 die gleichen geblieben sind. Ein Blick über die unübersehbaren Gräberfelder und Trümmerhaufen in ganz Europa und Nordafrika, auf die unendlichen Listen der Toten und Vermißten, der Verfolgten und Gemarterten, der Vergasten und Erschlagenen zeigt, was dem deutschen Volk durch die Großbourgeoisie und ihre militaristisch-faschistischen Helfer an unermeßlichem Leid zugefügt wurde. Deshalb begrüße ich das nationale Dokument als Frau und Mutter von ganzem Herzen.

S. Brendel, Weimar

Nr. 18/1962
Anfang vom Ende

Man muß der „ZB" Anerkennung dafür zollen, daß sie es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Menschen in unserer Republik durch Bilddokumente und Schriftmaterial die Entwicklung der bürgerlichen Demokratie in der Weimarer Republik bis Ende 1932 aufrüttelnd klarzumachen. Vor allem unsere jungen Menschen wollen oftmals nicht glauben, daß der Klassenkampf mit einer Erbitterung geführt wurde, die unseren Vorkämpfern für wahre Freiheit und Demokratie nur zur Ehre gereichte. Wir können unseren Menschen nicht oft und eindringlich genug klarmachen, unter welchen Schwierigkeiten das geschaffen wurde, was wir heute besitzen, und daß wir uns mit ganzer Kraft dafür einsetzen müssen, das unter vielen Opfern Geschaffene zu erhalten und zu schützen.

W. Langer, Genthin-A.

Dieser Bericht aus dem Jahre 1932 ist gleichzustellen mit 1962 in der Bundesrepublik. Wie diese Bilder sich gleichen; denn in Westdeutschland ist es heute genauso wie 1932. Terror gegen friedliche Menschen, Ausbeutung und Opfer. Das bringt die „freie Welt" den westdeutschen Bürgern. Weg mit diesen Machenschaften des Kapitalismus und Anerkennung des Dokumentes der Nationalen Front auch in Westdeutschland!

R. Scherer, Aschersleben

Nr. 21/1962
Der Mörder ist ein ehrenwerter Mann

Die Dokumentation ist sehr aufschlußreich, aber leider so knapp, daß eine wichtige Seite dabei zu kurz kommt: die Haltung der rechten SPD-Führer 1918/19. Im „Vorwärts", dem Zentralorgan der SPD, erschien damals ein Gedicht über die Toten der Berliner Januarkämpfe. Darin hieß es: „Viel tausend Tote in

Arbeiter, Bürger!

Das Vaterland ist dem Untergang nahe.
Rettet es!
Es wird nicht bedroht von außen, sondern von innen:
Von der Spartakusgruppe.

Schlagt ihre Führer tot!
Tötet Liebknecht!

Dann werdet ihr Frieden, Arbeit und Brot haben!

Die Frontsoldaten

einer Reih / Karl, Radek, Rosa und Kumpanei / 's ist keiner dabei, 's ist keiner dabei!" Damit wurde „indirekt" zum Mord an den Führern des Spartakusbundes gehetzt. Offen geschah es in dem Aufruf, den die Monopolherren unter dem Decknamen „Die Frontsoldaten" in den Zeitungen veröffentlichten, auch im „Vorwärts". Kein Wunder, wenn sich Meuchelmörder Pabst heute noch darauf beruft, von Sozialdemokraten wie Noske gelobt worden zu sein.

A. Werner, Dresden

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Greiz, die weitbekannte Textilstadt, hat 48 000 Einwohner, einen berühmten englischen Park, neue Wohnviertel, sehr hübsche junge Mädchen, das Schloß und die Tanzgaststätte „Trocadero". Noch einseitiger gesehen, besitzt Greiz ein Theater, drei Kinos und in diesen Tagen zum ersten Mal seit 25 Jahren eine Achterbahn. „Zeit im Bild" fragte die Greizer:

Wie steht's mit der Kultur?

„Laienkunst? Ich möchte gern Kabarett spielen. Neulich schrieb ich diesen Wunsch auf ein Flugblatt, das bei mir im Briefkasten steckte." Frau Baumbach gehört zu den 2 000 Befragten – nur 20 antworteten!

„Laienkunst? Nähzirkel gibt es, und wohl auch Naturforscher. Aber sonst? – Keine Ahnung!" Frau Anneliese Günther arbeitet beim Rat der Stadt, einem Mitherausgeber jener erfolglosen 2 000 Flugblätter.

Greiz ist zum Verlieben schön! Ungefähr in der Ortsmitte prunkt das Schloß, rundherum sind Berge aufgebaut, und zwischen dem Schloß und den Bergen stehen die Häuser der kleinen, lebendigen Industriestadt. Im Schloß hausten früher – genau bis zum November 1918 – die Fürsten zu Reuß unseligen Angedenkens. Diese Fürsten hielten sehr viel von der Kultur, von ihrer eigenen! Um gerecht zu sein: Auch die Greizer bekamen ihren Teil davon ab. Sie durften Steuern dafür bezahlen, von weitem bei Hoffesten zusehen und über den Zaun in den großartigen Park starren. Übrigens ist jetzt in einem kleinen Häuschen am Rande dieses Parks einer der fünf Betriebszirkel für bildnerisches Volksschaffen untergebracht. „Wie vulgär!" würden die Fürsten zu Reuß, jüngere Linie, sagen. Auch einige Schauspieler des ehemals fürstlichen Theaters verbringen einen Teil ihrer Freizeit in Laienkabaretts und Arbeitertheatern. „Wie vulgär!" Aber halten wir uns nicht bei Gespenstern auf. „Wie steht es mit der Kultur der heute Herrschenden, mit der Kultur, die wir meinen? Mit der Kultur, die vom Volke getragen wird. Wie steht es mit der künstlerischen Selbstbetätigung der Greizer Arbeiterinnen und Arbeiter?" „Zeit im Bild" antwortet auf den nächsten beiden Seiten.

Spießt gern auf: „Der Stachel", das Laienkabarett der Greizer Volkspolizei.

Die Statistik gibt die erste Auskunft: 1377 von 48000 Greizern gehören den 43 Laiengruppen an. Aber was singen die Chöre, wo treten die Musikgruppen auf, worüber schreiben die „Schreibenden Arbeiter"?

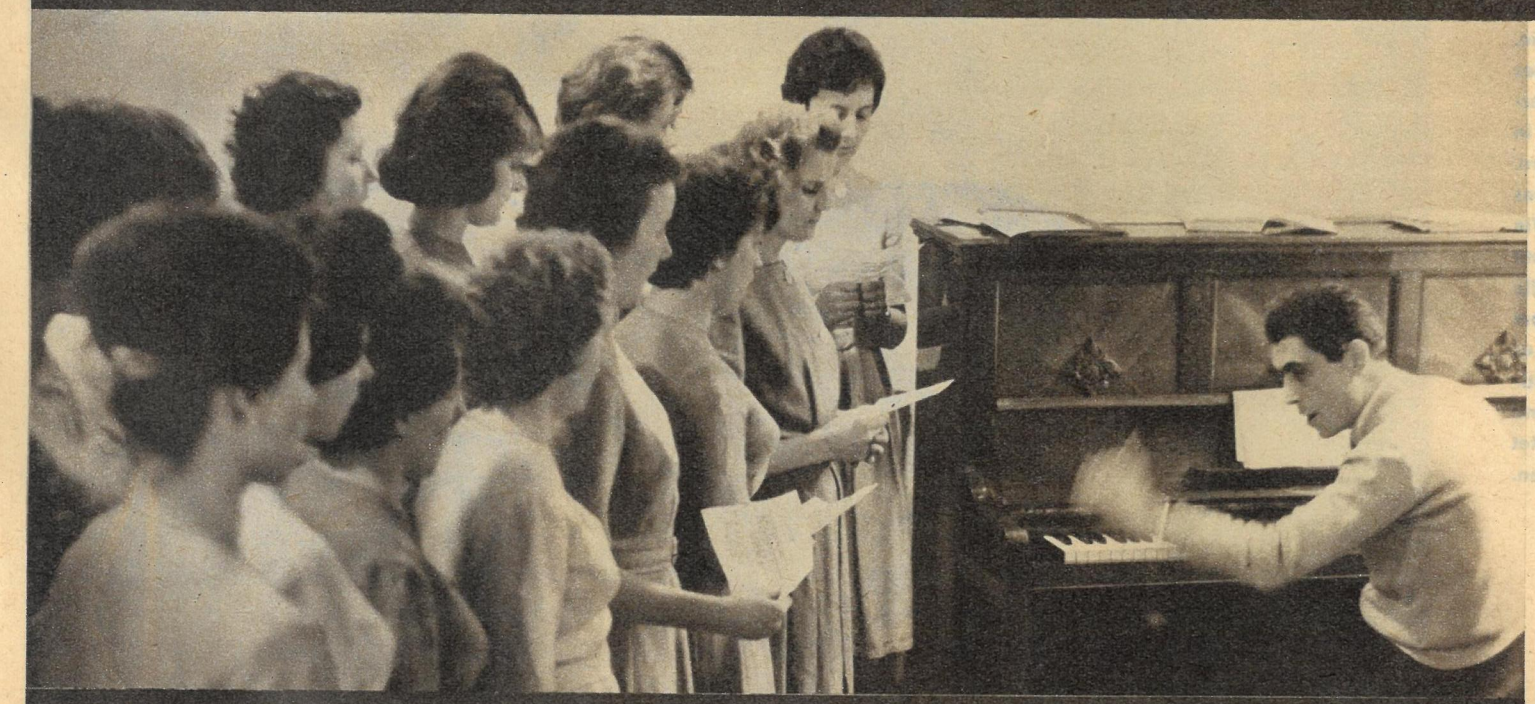
Arbeitertheater, 20 Mitwirkende – bisher gespielt: „Schneeball" und „Betragen ungenügend". Mitspieler ist der Kultursekretär des FDGB Rudolf Kacirek (im Bild links).

Schreibende Arbeiter, drei Zirkel mit 20 Teilnehmern. Zeitbezogene Erzählungen gehören noch zu den Ausnahmen, die Naturlyrik hält bei ihnen bis heute die Spitze.

Wie steht's mit der Kultur?

Weit über die Hälfte der 1 377 Laienkünstler singt in den 15 Chören der Stadt. Elf davon sind reine Männerchöre, in denen bis vor gar nicht langer Zeit fast ausschließlich „die alten Eichen rauschten". Der Plüschsofa-Gesang und das oberflächlich verbrämte „Deutschland über alles" sind heute aus den Programmen fast verschwunden. Das war nicht sehr leicht, denn die alten Sängertraditionen schienen so unerschütterlich zu sein wie das festgebaute Greizer Schloß. Aber das Saubere, das Klare, das Optimistische setzte sich schließlich doch durch: Im Textilensemble, dem großen Vorbild der anderen Chöre, singen die Mädchen und Jungen vom „Fest der Neuerer", sie singen das „Lied der Bummelanten". Und natürlich singen sie von unserer schönen deutschen Heimat, weil auch die Liebe zur Heimat zu unserem neuen Lebensgefühl gehört! Ein ähnlicher Umbruch geschieht in allen Teilen des künstlerischen Volksschaffens. Die Parteilichkeit für unsere sozialistische Gegenwart hört nach Feierabend nicht auf. Sie muß gerade in den Volkskunstgruppen wirken, denn Kunst ist Waffe, auch Laienkunst!

Fährt zu den Arbeiterfestspielen: Das Kabarett der Deutschen Volkspolizei. „Der Stachel" hatte in seiner fünfjährigen Geschichte 140 Auftritte vor 35 000 Zuschauern.



Fährt zu den Arbeiterfestspielen: Das „Zentrale Textilensemble". Der Preisträger für künstlerisches Volksschaffen singt und spielt das „Lied der Neuerer"

Fest der Neuerer

Wir Neurer sind heute
zum Feste versammelt,
und Meister ist, der
am fröhlichsten lacht.
Ja richtig, wer lacht,
der ist heute Sieger.
Mit Taten bereitet,
so steigt unser Fest.

So steigt unser Fest:
Gefunkel und Lichter
im Saal, und ein Mahl –
ein Fest voller Lieder.
Ja Lieder, und wieder
den Wein in die Gläser,
geschmückt und gekleidet
in seidenen Glanz.

In seidenen Glanz!
Wir schafften Erfolge.
Und gibt es noch Schwächen,
das macht uns nicht bang.
Das macht uns nicht bang.
Wir haben schon vieles
erdacht und erneuert
mit vielen zusammen.

Fährt zu den Arbeiterfestspielen: Das Schalmeienorchester der Textilveredlungswerke. Konzert auf dem Werkhof – Arbeiter spielen für ihre Kollegen

Fährt zu den Arbeiterfestspielen: Die tanzende Aktivistin Erika Kohl

Wer hat nach einem halben Jahr Ehe nicht noch himmelstürmende Illusionen? Erika Kohl (Bild oben rechts), zwanzig Jahre, schrieb bei unserem Besuch gerade ein Biskuit-Rezept ab, aus Liebe, für den Magen ihres Mannes! Die kleine zarte Tänzerin aus dem Textilensemble ist Vertrauensfrau ihrer Brigade im VEB „Textilia", sie bedient seit kurzem probeweise vier Webstühle. Nach Aussage ihres Betriebsleiters kommt sie oft zu ihm, haut auf den Tisch und sagt, was ihr nicht paßt. Sie kann es, weil sie gut arbeitet und es gut mit der Sache meint, mit den Produktionskennziffern, mit den Kleiderstoffen auf ihren vier Webstühlen. Erika, die Aktivistin, ist nicht die einzige echte Neuerin im „Lied der Neuerer". Sie alle spielen auf der Bühne einen Teil ihres Lebens. Sicher besteht ein Zusammenhang zwischen guter Arbeit und schöner, kulturvoller Freizeitbeschäftigung!

Heinz Ross, Leiter des Textilensembles, Chefdramaturg Rolf Berthel (links).

Vor einigen Jahren kam in das FDJ-Blasorchester der Stadt ein junger Tischlerlehrling. Außer unbändiger Lust zur Musik hatte er nicht das geringste vorzuweisen. Der Tischlerlehrling Bönisch lernte also zunächst das musikalische Abc, die Noten, dann gehörte er zu den Solisten des Ensembles. Und heute? Heute ist er Student am Konservatorium in Halle, also bald selbst ein Meister der Musik! Aus Greiz ließen sich viele solcher Geschichten erzählen: Aus den Laienzirkeln wuchsen Berufskünstler, Träger und Verkünder unserer sozialistischen Kultur!

Die Stadt an der Elster hat fünf bildende Künstler. Jeder unterstützt einen Betriebszirkel für bildnerisches Volksschaffen. Diesen fünf Berufskünstlern fällt dabei kein „Zacken" aus der Künstlerkrone. Im Gegenteil, sie brauchen diese enge Verbindung für ihre eigene Arbeit. Viele Probleme klären sich so für sie von selbst; sie lernen lehrend. Auch im Zentralen Textilensemble arbeiten Berufskünstler mit. Der Schriftsteller Kurt Paul schrieb die schönen neuen Songs, und sein Musikerkollege Herbert Kirmße komponierte die beschwingten Noten dazu. Als bei der ersten Aufführung des „Liedes der Neuerer" einige Mängel ans Tageslicht kamen, half der Chefdramaturg des Greizer Theaters, Rolf Berthel (im Foto rechts). Aus dieser Hilfe wuchs eine ständige freundschaftliche Mitarbeit.

Leider nimmt das Greizer Kulturzentrum, das Theater, noch nicht genügend Einfluß auf das Leben der Laienkünstler. Nur 8 der 150 künstlerischen Mitarbeiter helfen in Kabaretts, in Arbeitertheatern usw. Eine Frage an den Intendanten: „Glauben Sie, daß die Höhen zur gebildeten sozialistischen Nation nur auf den Bühnenbrettern erstürmt werden müssen?"

Schließen wir mit einem unrühmlichen Kapitel in der positiven Greizer Kulturgeschichte der allerneusten Zeit: 2 000 Flugblätter verteilte die Nationale Front in Greiz-Neustadt. Gefragt wurde nach den kulturellen Interessen. Frau Wehner, die Vorsitzende, erwartete offenbar ein großartiges Echo; sonst hätten sich die Preise für Einsendungen ja auch nicht gelohnt. Zum Beispiel die Pragfahrt und der Besuch im Leipziger Opernhaus. Ganz zu schweigen von den Druckkosten der Flugblätter. Von den 2 000 kamen schließlich ganze 20 an den Absender zurück. Obwohl es sicher noch mehr Greizern so geht wie der Säuglingsschwester Isolde Baumbach (Foto auf Seite 3): „Beruf und Hausarbeit? Ganz schön, aber ein bißchen mehr möchte man doch tun. Ich will Kabarett spielen; Spaß macht mir Spaß!" Der Reinfall mit den Flugblättern wird die Greizer Kulturfunktionäre hoffentlich nicht an ihren guten Plänen hindern. In den Wohngebieten sollen sehr bald kulturelle Zentren entstehen. Bisheriges Wohngebietsglanzstück: das Jugendkabarett „Rote Blitze", entstanden kurz vor den Volkswahlen im letzten Jahr. Wie es weitergeht in Greiz mit der Kultur? Aufwärts natürlich! Die heute Herrschenden besitzen eben mehr echte Liebe zur Kunst als die Fürsten zu Reuß, unseligen Angedenkens.

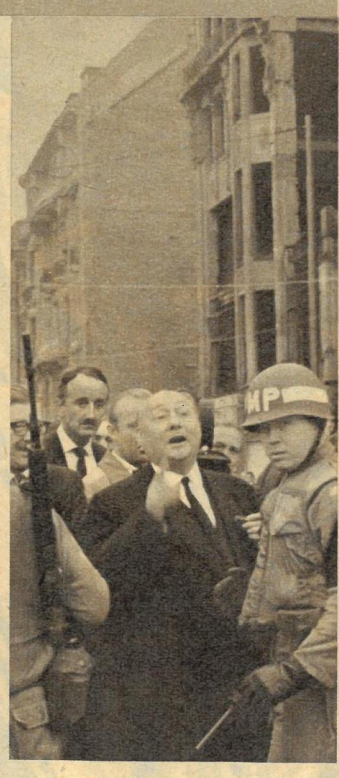
Reportage: Günter Blutke (Text) / Richard Peter jr. (Bild) — 1 Foto Röser

Das sind sie, die Drahtzieher, die intellektuellen Mordanstifter der OAS:

Ostlandritter
Adenauer

Brandstifter
Brandt

Kommunistenhasser
Lübke



Hetzspezialist
Lemmer

Er lebt in unsern Herzen weiter: Peter Göring, Opfer der Frontstadt-OAS

Seine Mörder werden der gerechten Strafe nicht entgehen!

Die abgrundtiefe Verkommenheit der Westberliner Polizeibüttel ist kaum zu beschreiben. Peter Göring haben sie bei der Ausübung seines Dienstes mit Garben aus amerikanischen Schnellfeuergewehren meuchlings ermordet und Karl Laumer schwer verletzt. Doch das war ihnen nicht genug. In dem uns aus dem „tausendjährigen Reich" sattsam bekannten Jargon brüllten sie in gemeinster Weise über unseren Schutzwall ihr Bedauern, nicht noch mehr unserer Genossen umgelegt zu haben. Das sind keine Menschen, das sind SS-Bestien, denen man Mordwaffen in ihre blutbefleckten Pfoten gegeben hat! Tausende Einwohner seines Heimatdorfes Luchau und von Glashütte gaben Peter trotz strömenden Regens das letzte Geleit, und man schämte sich nicht der Tränen: Es war ein einziger Schwur, sein junges, 22jähriges Leben mit der Bestrafung der Mörder zu rächen!

Fotos: Zentralbild (5), Archiv, Friedemann

Schüsse peitschen über unseren antifaschistischen Schutzwall. Plastikbomben sollen die Sicherungsanlagen aufreißen. Man schreit zu uns herüber, beschimpft die Arbeiter- und Bauernsöhne im Waffenrock. Aber ruhig und besonnen versehen diese ihren Dienst. Sie lassen sich nicht provozieren. Sie schießen nicht zurück. Denn das möchten die OAS-Mordbuben von drüben. Dann hätten sie ihren Befehl erfüllt, eine „Pause" im kalten Krieg eingelegt. Adenauer

Feierliche Stille. Die Arbeiter haben sich von ihren Plätzen erhoben. In einer Minute stillen Gedenkens verharren sie. Ihre Gedanken sind in dieser Minute bei den leidgeprüften Eltern des hinterhältig ermordeten Unteroffiziers Peter Göring. In Tausenden Betrieben war das so. Dann wurden Protestschreiben verlesen. Sie gingen an den britischen Stadtkommandanten mit der eindringlichen Forderung, Peters Mörder zu bestrafen und ähnliche Provokationen zu verhindern. Sie waren aber

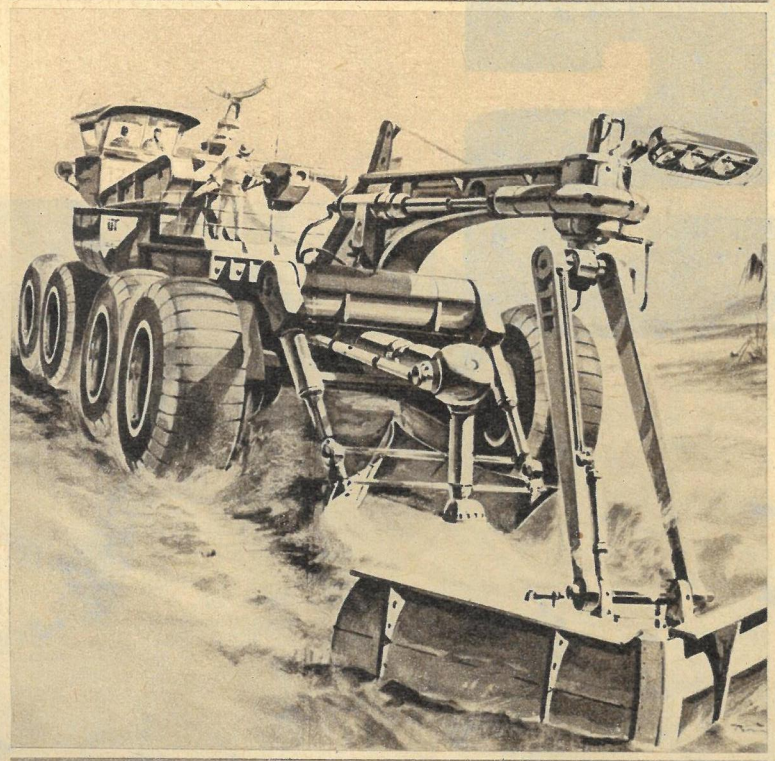
gab dazu die Order, Brandt verstand sie gut, und SS-Mörder Graurock wies seine Polizisten an, allen Grenzverletzern Feuerschutz zu geben. Verhandlungen über Westberlin seien schädlich. Das ist Adenauers Argument. Jetzt, da sich positive Ergebnisse der sowjetisch-amerikanischen Gespräche abzeichnen, will er die ihm unliebsamen Verhandlungen zerschießen. Doch das gelingt ihm und seiner Frontstadt-OAS nicht, dank unserer Stärke!

FRONTSTADT OAS

Zorn erfüllt uns: Jetzt erst recht Schutz unsrer DDR!

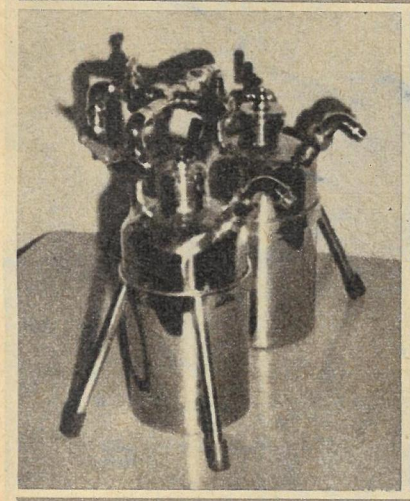
auch an Partei und Regierung gerichtet, mit dem Gelöbnis, alles für den Schutz unserer Staatsgrenze und für die Sicherung des Friedens zu tun. So war es auch im VEB Secura. Die Schüsse an der Staatsgrenze und die neuerlichen Sprengstoffanschläge (oben) entfachten in unserer Republik eine Welle des Zorns, sie rüttelten die Weltöffentlichkeit wach, sie lenkten erneut die Aufmerksamkeit auf das Krebsgeschwür Westberlin. Adenauer wollte eine Pause im kalten Krieg, er wollte durch heißes Feuer die Gespräche über Westberlin torpedieren. Doch wir erwiesen uns auch hier wieder als die Stärkeren. Was er durch seine Mordbuben erreichte, war, daß jetzt jeder die anormale Lage der Frontstadt erkennen muß. Ruhe und Ordnung wird es in Westberlin erst dann geben, wenn aus dem Gefahrenherd eine entmilitarisierte, neutrale und Freie Stadt geworden ist. Die das mit Blut und Feuer verhindern wollen, werden an unserem Schutzwall scheitern!

Schaumstoff kontra Wüste



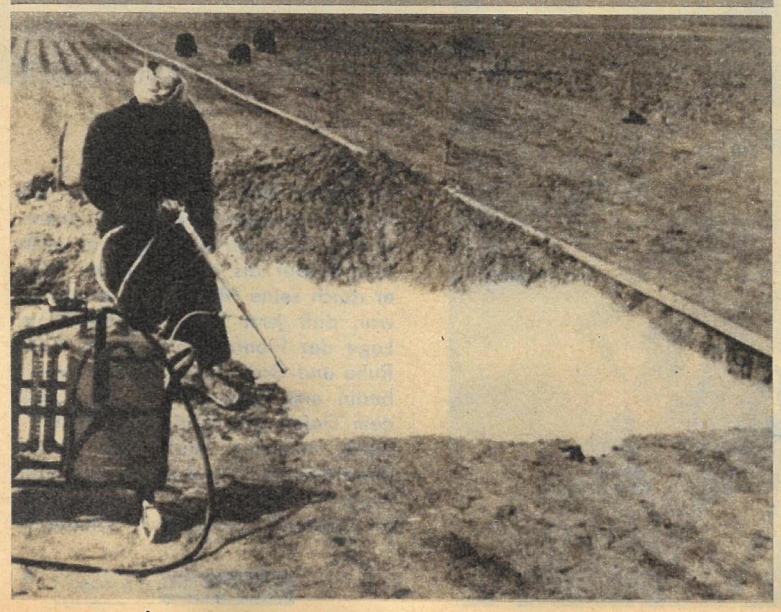
Es gibt – speziell in der Sowjetunion – glänzende Beweise dafür, daß der denkende Mensch die Natur verändern kann. Das zeigt sich besonders bei der Verwandlung riesiger Wüsten in fruchtbaren Boden. Der jetzt fertiggestellte 800 Kilometer lange Kara-Kum-Kanal ist ein solches Dokument sozialistischen Denkens und Handelns. Und immer neue Gedanken tauchen auf, wie und mit welchen Mitteln man den Ödflächen unserer Mutter Erde zu Leibe rücken will. Schaumstoffe, mit Hilfe von Gebläsen wie ein Teppich ausgespritzt und dann mit Sand bedeckt, halten die Feuchtigkeit fest und ermöglichen schon nach kurzer Zeit den Nutzpflanzenanbau. Ein neuer Sieg, den die friedliche Waffe Chemie an ihre Fahnen heften kann.

Tragbares Sprühgerät



Auf synthetischem Humus gewachsen

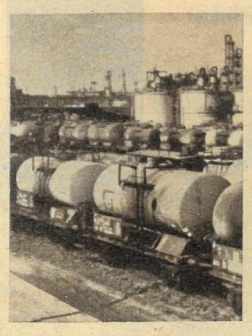
Im Kunstharzschaumstoff, der etwa dreißig Zentimeter tief unter die Sandoberfläche eingebracht wird, sind Nährstoffe und Spurenelemente enthalten; er wirkt also nicht nur als Isolator und Wasserspeicher, sondern ist gleichzeitig synthetischer Humus. Außerdem sind dem Schaum Samen schnellwachsender Gräser beigemischt, die sich bis zu viermal im Jahr unterpflügen und so echten Humus entstehen lassen. Foto unten: Versuche mit Schaumstoff in der Arabischen Wüste. *Fotos Archiv*



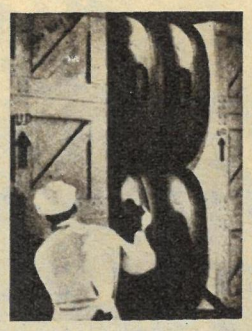
Transportmittel der Zukunft

Wie oft verfahren Traktoren oder Mähdrescher viele Kilometer nutzlos, nur um zu tanken. MTS können bei Großeinsätzen Gummitanks auf den Feldern stationieren und so Kosten und wertvolle Zeit einsparen. Das gleiche gilt für den agrochemischen Dienst der Lufthansa (ganz rechts), dem sich die Behälter als einfache Behelfstankstellen anbieten. Eine andere Variante des Einsatzes besteht in der Schaffung von Gummischläuchen, die als transportable Pipelines eingesetzt werden und das Entladen von Tankern an jeder x-beliebigen Uferstelle gestatten. Den größten volkswirtschaftlichen Nutzen wird der Behälter allerdings im industriellen Einsatz bringen. Leuna liefert beispielsweise Leim in Fässern nach Skandinavien. Die Fässer landen auf dem Schrott, weil ein Rücktransport nicht lohnt. Kleinere Gummitanks können hier das Problem, eines von vielen in der Industrie, wirtschaftlich lösen. Interessant ist auch die Verwendung von luftgefüllten Tanks als Bagagepuffer. Sie drücken nicht nur das Ladegut im gewünschten Maße zusammen, sondern federn auch Stöße gut ab. Keine Zweifel bestehen darüber, daß Autofahrer, besonders bei Auslandsreisen, mit Kleintanks erheblich Platz und Gewicht einsparen, und unschätzbare Vorteile bringen Behälter aller Größen auch den Campingfreunden oder Wassersportlern (zum Beispiel transportable Ufertankstellen). In Dürregebieten oder wasserverseuchtem Gelände kann mit Behältern schnelle Hilfe gebracht werden, weil keine Spezialfahrzeuge nötig sind. Ein wesentliches Einsatzgebiet dürfte sich den Tanks auch bei Katastrophen bieten. Alle benötigten Flüssigkeiten sind auf gewöhnlichen Fuhrwerken transportabel, und die Rückführung der Behälter läßt große Mengen des in solchen Fällen dringend benötigten Transportraumes frei. Nicht zuletzt können Behälter, beispielsweise an Ölleitungen, Großtanks, Häfen und Bahnhöfen gelagert, helfen, Katastrophen zu verhindern, weil sie sofort einsatzfähig sind und außerdem nur wenig Lagerraum beanspruchen.

Pipelines



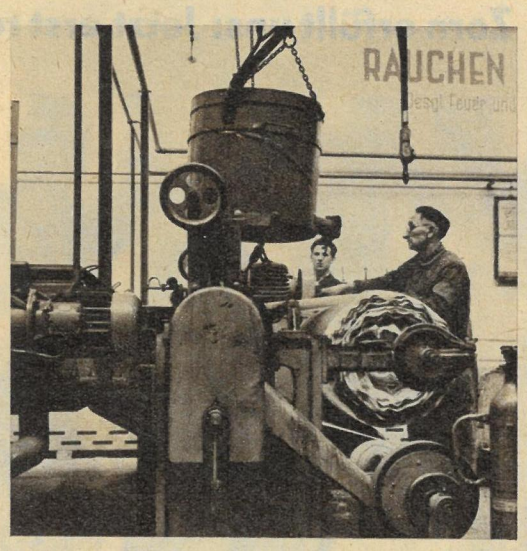
Industrie

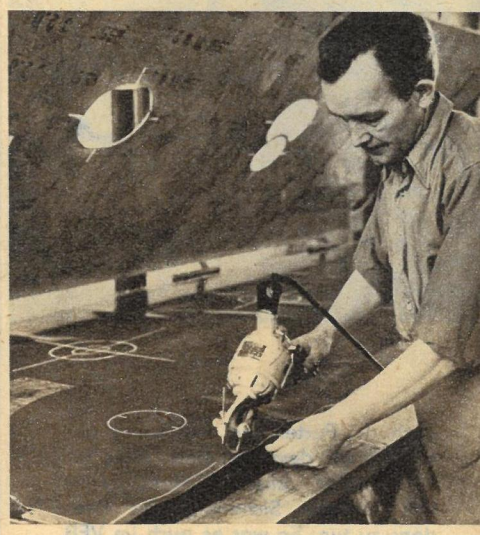


Bagagepuffer

Kleintanks

Tankstelle





Erste Probe schon bestanden

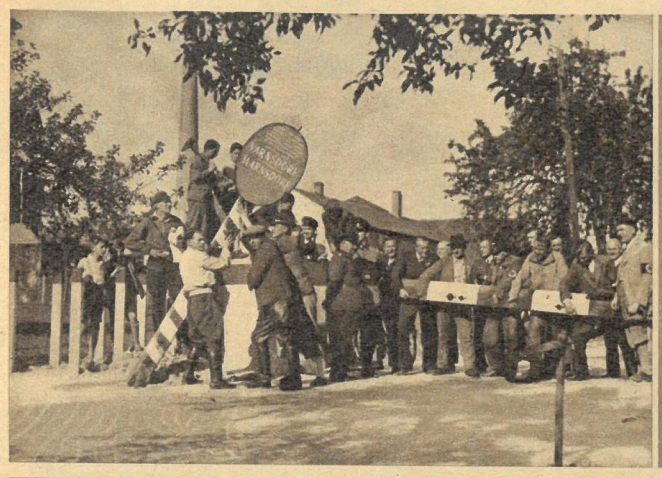
Das Gothaer Werk des Thüringer Gummikombinats erwarb sich das Verdienst, unserer Volkswirtschaft neuartige Gummibehälter zu entwickeln und zu produzieren. Spezielles Dederongewebe wird beschichtet (links) und nach komplizierten Schablonen geschnitten. Nach anderen Methoden ist es auch möglich, Behälter kleinerer Dimensionen zu fertigen, die hauptsächlich der Industrie zum Versand und immer wiederkehrenden Gebrauch zur Verfügung stehen werden. Es ist an der Zeit, sich in den einschlägigen Betrieben und Institutionen Gedanken über dieses neue Transportmittel zu machen und entsprechende Vorschläge den Thüringer Gummiwerkern zu übermitteln.

Fotos: Buschmann (4), Archiv (4), Zentralbild (1) · Text: Eberhard Kottwitz

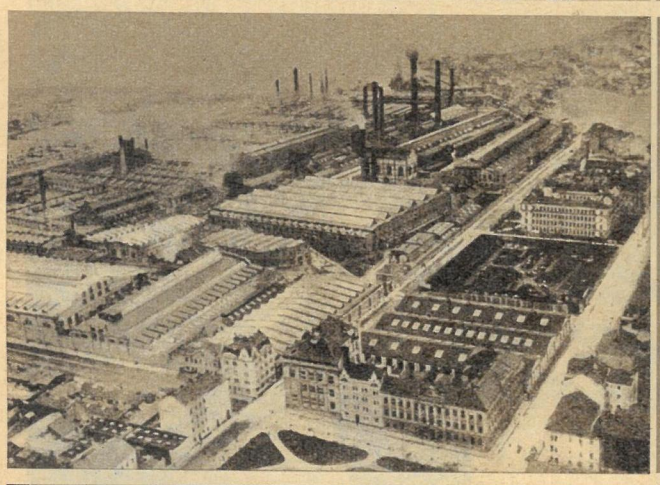
Gummibehälter: Leicht – flexibel – schwimmfähig – wirtschaftlich – unverwüstlich – universell einsetzbar

in der Westentasche

Natürlich übertreibt unsere Überschrift schamlos, denn so weit sind wir wirklich noch nicht, daß jeder eine Tankstelle en miniature mit sich herumträgt. Dennoch ist etwas Wahres daran. In der länglichen Tasche, die bequem von zwei Mann zu tragen ist (rechts), befindet sich nämlich des Rätsels Lösung: flexible Tanks, kurz Behälter genannt, die mehrere tausend Liter Flüssigkeiten zu Transport- oder Lagerzwecken aufnehmen können und leer nur einen Bruchteil ihres Volumens im gefüllten Zustand einnehmen. Man laboriert, speziell in USA und Westdeutschland, schon lange mit Gummitanks, verrannte sich dabei aber völlig, weil man glaubte, die großen und teuren Tanker verschrotten und allen Öl- und Benzintransport mit sogenannten „Ölwürsten", die im Schlepp eines gewöhnlichen Schiffes hängen, durchführen zu können. Die mit großem Tamtam angekündigten Versuche schliefen nach kurzer Zeit stillschweigend wieder ein. Die Sicherungsmaßnahmen solcher gefährlicher Transporte auf hoher See und erst recht im Binnenverkehr sind sehr umfangreich, das ganze Verfahren ist unökonomisch. Die Bedeutung der Behälter liegt auf ganz anderer Ebene und wirkt zweifellos revolutionär auf das Transportwesen ein. Hauptsächlich dienen sie der stationären Lagerung nach Transporten auf irgendwelchen Fahrzeugen. Kesselwagen der Bahn und des Kraftverkehrs sind nur noch für spezielle Großtransporte nötig. Die für die Beförderung von etwa 200 000 Liter Benzin notwendigen Behälter können leer von einem einzigen Lkw (!) transportiert werden. Im Gothaer Werk des VEB Thüringer Gummikombinat entwickelt und gebaut, sind die Gummibehälter ein universell einsetzbares Transportmittel mit großer Zukunft für unsere aufstrebende sozialistische Volkswirtschaft.



Länder verdankte die Großbourgeoisie dem „Führer". Ob die „Rettung des Deutschtums" als Vorwand diente oder die „Erbfeindschaft"; hinter allen tönenden Redensarten verbargen sich Annexionsgelüste, die im offenen Raub und in der Ausplünderung der eroberten Länder gipfelten. Völkerrecht war und ist für die Imperialisten ein Fremdwort.



Fabriken verdankte die Großbourgeoisie dem „Führer". Die Skoda-Werke in Plzeň (Foto links), damals eine der größten Waffenfabriken, waren ihr für die Vorbereitung des ganz großen Raubzuges hochwillkommen. Aber die deutschen Imperialisten waren unersättlich: die gesamte Industrie der besetzten Länder mußte für ihre Interessen arbeiten.

Arbeitssklaven verdankte die Großbourgeoisie dem „Führer". In allen okkupierten Ländern wurde die Bevölkerung zum Frondienst gezwungen, soweit sie nicht gleich als „rassisch völlig minderwertig" ausgerottet wurde. Es wurde ja Platz gebraucht für die deutschen „Wehrbauern", die mit dem Versprechen einer Landzuteilung („nach dem Sieg"!) geködert waren.

Rohstoffe verdankte die Großbourgeoisie dem „Führer". Wie sagte Göring? „Ich gedenke zu plündern, und zwar ausgiebig!" Und Goebbels? „Wir wollen uns gesund stoßen!" Das waren die Ziele der deutschen Imperialisten. Nur diese hauchdünne Schicht hatte Grund, dem „Führer" zu danken, denn sie profitierte unverhüllt von der Eroberungspolitik

„Geldsack, Geldsack übe

In Kleinigkeiten waren unsere Herren von einst immer großzügig. Ein paar hochtönende Redensarten, ein Händedruck, ein kreuzförmig ausgestanztes Stückchen Eisen, darauf kam es ihnen wirklich nicht an. Hauptsache, das Volk glaubte an das „Gottesgnadentum", an die „Vorsehung", an die Phrasen vom „Vaterland" und merkte nicht, daß dieses Vaterland nicht sein Vaterland, sondern das der Reichen war. Die Herren von Rhein und Ruhr hatten aus der Niederlage im ersten Weltkrieg nichts gelernt, im Gegenteil, sie versuchten, ihre alten Träume von der Weltherrschaft aufs neue zu verwirklichen. In dem mit Hilfe der Nazis angezettelten zweiten Weltkrieg folgten die Vertreter des Monopolkapitals der Wehrmacht auf dem Fuße, um vom Nordkap bis zur Cyrenaika, von den Pyrenäen bis zur Wolga Kriegsbeute zu machen. Wenn die Monopolherren dem deutschen Landser mit Orden dankten, dann nur, weil er sich so brav und geduldig für die Füllung i h r e s

Geldsacke
statt sie, s
es im nati
schen Vol
herrschend
kes aneign
um Raubk

Böhmen und Mähren stärker industrialisiert als die Ostmark!

38,2% der 6.805.000 Einwohner des Protektorats arbeiten in der Industrie gegenüber 32,8% in der Ostmark. Trotzdem reicht aber das Protektorat

Brüx, Komotau, Dux — die Kohlenstädte

Brüx mit 28212 Einwohnern ist das Zentrum des sudetendeutschen Braunkohlenbergbaues. In Brüx ist außerdem eine vielseitige Industrie (Zucker Spiritus, Pottasche, Stein-

Die Brünner Waffenwerke beschäftigen über 10 000 Arbeiter!

Aus kleinen Anfängen heraus haben sich die Werke — während des Weltkrieges stand hier nur eine Gewehrreparaturwerkstätte — zu einem Großunter-

das in einem einzigen Jahre

lieferte,

Das Sudetenland stärker industrialisiert als das alte Reichsgebiet!

Im bisherigen Reichsgebiet sind 40,6% aller Arbeiter und Angestellten in der Industrie und im Bergbau beschäftigt, im

Mehr als die Hälfte ist Ackerland

Der fette Boden macht Böhmen und Mähren zu einem Getreideland ersten Ranges. Das stark kontinentale Klima mit viel geringeren Regenmengen als im Altreich ermöglicht es, daß von 4,96 M

2,59 Millionen ha

als A

52%

über

Hutu

reich)

beträ

flächen

ALA

Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetengau), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1

Die neue Ala-Niederlassung:

Prag II, Wenzelsplatz 15

Fernruf: 23325

Die ALA bringt es an den Tag. Im Frühjahr 1938, im Herbst 1938, im Frühjahr 1939 – alle halben Jahre jubelte die Nazipresse: Die „Ostmark", der „Sudetengau" waren „heimgekehrt ins Reich", die „Bedrohung durch die fremdrassischen Tschechen" war beseitigt, freilich auch der tschechoslowakische Staat, das Recht und die Freiheit einer ganzen Nation. Aber davon stand nichts in den Zeitungen. Nein, auf den Seiten 1 bis 10 las man nur von Jubel und Dankbarkeit. Ab Seite 11 allerdings, unter den Annoncen, ließ die ALA die Katze aus dem Sack und nannte die wahren Hintergründe. Das Geschäft verzichtet auf pseudo-patriotische Phrasen.

Sein schönstes Geburtstagsgeschenk! Mit Wohlgefallen betrachtet hier Hermann Göring das Modell der Hochofenanlage der nach ihm benannten „Reichswerke". Er nahm Gift. Einige seiner Spießgesellen endeten am Galgen. Die Großbourgeoisie ließ, wie schon 1918, auch nach der Katastrophe von 1945 ihre Strohmänner fallen, um die eigene Haut und den Geldsack zu retten. Jedoch der große Haufe der Räuber- und Totschlägergarde der Göring, Himmler und Hitler lebt noch. Vor allem aber leben die Hintermänner des Faschismus, die ausgiebig plündern ließen, und herrschen nach wie vor in Westdeutschland. Von ihnen sagt das Dokument des Nationalrats: „Solange die Konzerne, Großbanken und ihre Militaristen auch nur in einem Teil Deutschlands die Herrschaft ausüben, ist die physische Existenz des ganzen deutschen Volkes bedroht, ist seine Einheit unmöglich. Dreimal wurde die deutsche Bourgeoisie von der Geschichte gewogen und zur Führung des deutschen Volkes zu leicht befunden!"

Nie mehr soll das Volk die Zeche der „Herren" bezahlen. Tote, Krüppel, Hunger, Trümmer – eine grauenhafte Bilanz. Für die Befriedigung der Machtgelüste einer Handvoll Unbelehrbarer hat das deutsche Volk allein in diesem Jahrhundert schon zweimal alles aufs Spiel gesetzt. Aber: „Jetzt stehen die friedliebenden Kräfte des Volkes in Ost und West – gestützt auf unsere Deutsche Demokratische Republik – den imperialistischen und militaristischen Kräften gegenüber, die Westdeutschland noch beherrschen. Die Zukunft – und das nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt – gehört dem Frieden und dem Sozialismus!"

über alles!"

Träume
lilfe der
Mono-
bis zur
machen.
lankten,
ihres

Geldsackes, für die Vergrößerung ihrer Macht schlug, anstatt sie, seine wahren Feinde, zum Teufel zu jagen. Wie heißt es im nationalen Dokument? „Gefährlichster Feind des deutschen Volkes war immer und immer wieder jene kleine herrschende Schicht, die sich die Früchte der Arbeit des Volkes aneignete und seinen Fleiß und sein Talent mißbrauchte, um Raubkriege gegen andere Völker zu führen."

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODOHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

3. Fortsetzung

Der Fall Chessman

Im Jahre 1948 wird in Los Angeles der Berufsverbrecher Caryl Chessman unter der Anklage, ein langgesuchter Sittlichkeitsverbrecher – der sogenannte Rotlicht-Bandit – zu sein, zum Tode verurteilt, obwohl er mit diesen Verbrechen nichts zu tun hat. Es muß jedoch ein Täter gefunden werden, damit die Republikanische Partei Kaliforniens, die auch den Polizeipräsidenten stellt, bei den bevorstehenden Wahlen keinen Schiffbruch erleidet. Zwölf Jahre lang kämpft Chessman von der Todeszelle des Zuchthauses in San Quentin aus gegen das Urteil. Achtmal wird er in dieser Zeit zur Hinrichtung geführt, und jedesmal kommt kurz zuvor der telefonische Bescheid, daß die Exekution verschoben sei.

Der Anruf blieb aus

Es ist neun Uhr fünfzig Minuten am Morgen des 2. Mai 1960. Das Telefon auf dem Holztisch im Vorzimmer der Gaskammer schweigt noch immer. Zuchthausdirektor Dickson, der über seinem Kriminalroman von Agatha Christie eingeschlafen war, wird von dem ins Zimmer gekommenen Arzt geweckt. Er sieht gähnend auf die Uhr an der Wand, sagt dann zu Chessman: „So, machen Sie sich fertig!"
Chessman hebt den Blick vom Telefon, auf das er die ganze Nacht verzweifelt gestarrt hat. Durch die große Scheibe in der Wand sieht er, daß der Raum, in dem die Taucherglocke steht, mit Menschen gefüllt ist. 59 Zeitungsreporter sind gekommen, ihn sterben zu sehen. Draußen vor dem Zuchthaustor prügeln sich in diesen Sekunden noch Hunderte von Zeitungsleuten herum, um für ihre Gazetten als erste die authentischen Details der Hinrichtung zu erfahren.
Im Mittelalter wurden Hinrichtungen öffentlich auf dem Marktplatz durchgeführt. Die Exekution war eine Art Volksfest, an dem die ganze Stadt teilnahm. Auf dem Wege zum Richtplatz wurde der Delinquent an belebten Straßenecken mit glühenden Zangen gebrannt, damit die Zuschauer auch voll auf ihre Kosten kamen.
Am 2. Mai 1960 verbreiten die großen Zeitungen Amerikas in Millionenauflagen Bilder und Berichte über jede Phase des Todes in der Gaskammer. Die Kinos bringen abends einen alten Film („Laßt mich leben!"), der Jahre vorher in der Gaskammer von San Quentin gedreht worden war, zur Wiederaufführung. In Großaufnahme kann der Beschauer das Sterben eines Menschen in der Gaskammer miterleben. Von der meisterhaft gespielten Todesangst der letzten Minuten bis zum Fallen der Giftkugeln in den Säurebehälter und dem Aufsteigen der tödlichen Dämpfe war der Tod mit dramaturgischer Perfektion dargestellt. Wer wollte, konnte sehen, wie ein Mensch hingerichtet wurde, ganz öffentlich, wie einstmals auf dem Marktplatz.
Die Kinos hatten seit Jahren nicht einen so guten Besuch wie an diesem 2. Mai des Jahres 1960.
Der amerikanischen Justiz war es gelungen, die mittelalterlichen Hinrichtungsgebräuche wieder grausige Wirklichkeit werden zu lassen.

Eine Stunde nach der Hinrichtung erscheint beim Zuchthausdirektor Dickson die Rechtsanwältin Rosalie Asher. Sie hatte Chessman in den letzten beiden Jahren, als sein Fall weltbekannt geworden war, in seinem Kampf gegen das Todesurteil juristischen Beistand geleistet. Nun händigt sie dem Direktor einen an ihn gerichteten Brief aus, der den Vermerk trägt: „Nach meinem Tode zu übergeben." Der Brief enthält den Namen des Mannes, der nach Chessmans Angaben im Prozeß am Abend der Festnahme mit im Ford-Coupé gesessen hatte und an der Tankstelle geflüchtet war, als er im Rückspiegel gesehen hatte, daß sie von der Polizei verfolgt wurden.
Er lautet: Jo Terranova.
Auf Betreiben der Anwältin und des Zuchthausdirektors nimmt die amerikanische Bundespolizei FBI dann die Fahndung nach Terranova auf.
Er wird am 2. Juli 1960, zwei Monate nach Chessmans Hinrichtung, in El Paso in Texas verhaftet. Er lebte dort seit zwei Jahren unter dem Namen Jack Smith in der Pension „Red Rose", hielt sich hier verborgen, weil er von der Polizei wegen Raubmordes an einem Wettbürokassierer gesucht wurde.
Er wird deshalb auch vor Gericht gestellt, im Januar 1961 zum Tode verurteilt und vier Wochen später hingerichtet. Eine Erweiterung der Anklage auf die Sittlichkeitsverbrechen des Rotlicht-Banditen wurde von der Staatsanwaltschaft abgelehnt. Im Prozeß kommt nur zur Sprache, daß er mehrfach wegen Sittlichkeitsverbrechen vorbestraft ist und vor mehr als zehn Jahren Raubüberfälle in einem grauen Ford-Coupé verübte, das er mit einem roten Suchscheinwerfer als Polizeifahrzeug getarnt hatte.
Berichte amerikanischer Zeitungen, daß Terranova in der polizeilichen Voruntersuchung eingestanden haben soll, die Verbrechen verübt zu haben, deretwegen Chessman hingerichtet worden war, bezeichnet die Presseabteilung des FBI „als nicht den Tatsachen entsprechende Vermutungen".

Das Haus in der Stiftstraße, in dem die Salonprostituierte ihre wirtschaftswunderlichen Liebhaber empfing. (Im Bild: am Anfang ihrer „Karriere".)

Der Tod der Nitribitt

Der Tod der bundesrepublikanischen Salonprostituierten Maria Rosalia (genannt Rosemarie) Nitribitt wurde der Öffentlichkeit am Morgen des 2. November 1957 aus einer der üblichen Polizeimeldungen in der Tagespresse bekannt: „Blonde Rosemarie ermordet!" lautete die Überschrift, und darunter hieß es: „Eine im Frankfurter Nachtleben unter dem Spitznamen ‚Blonde Rosemarie' bekannte vierundzwanzigjährige Frau ist gestern in ihrer Neubau-Luxuswohnung Stiftstraße 36 erwürgt aufgefunden worden. Die Polizei vermutet, daß die Tat schon vor drei Tagen verübt wurde. Die gut aussehende Frau, die im Telefonbuch ihren Beruf als ‚Mannequin' angegeben hatte, fuhr einen schwarzen Mercedes-Sportwagen mit roter Lederpolsterung und empfing zu nächtlicher Stunde laufend Männerbesuch."
Der nüchterne, wenige Zeilen lange Bericht ließ noch niemanden ahnen, daß der sensationeliste Kriminalfall der Bundesrepublik begonnen hatte, daß der größte Gesellschaftsskandal Westdeutschlands auszubrechen drohte, daß ein paar hundert der reichsten und deshalb angesehensten Männer aus Industrie, Wirtschaft und Diplomatie monatelang schlaflose Nächte haben würden, daß die Bundesregierung eingreifen würde, um die Aufführung eines Filmes über Leben und Tod der Nitribitt zu verhindern, daß eine Illustrierte, die angekündigt hatte, den Mord auf eigene Faust aufzuklären, ihren Bericht über die angestellten Ermittlungen schon nach wenigen Fortsetzungen abbrechen mußte.
Auch die fünf Beamten der Frankfurter Mordkommission, unter Führung des in solchen Mordsachen erfahrenen Oberkommissars Mörschel, sahen in dem Fall zunächst nichts weiter als einen der üblichen Prostituiertenmorde, von denen sie im Jahre 1957 bereits drei bearbeitet und einen sogar aufgeklärt hatten.
Alarmiert wurden sie von der Hausgehilfin der Nitribitt, der zweiundfünfzigjährigen stellungslosen Schauspielerin Erna Krüger. Nach ihren Angaben hatte sich folgendes zugetragen:
Am Freitag, dem 1. November 1957, wenige Minuten vor siebzehn Uhr, klingelte Erna Krüger an der Tür des Appartements, das die Nitribitt vor einem Jahr im Hause Stiftstraße 36 bezogen hatte. Sie tat es mit einigem Zögern. Vier Tage vorher, am Dienstag, dem 29. Oktober, war sie von der Nitribitt entlassen worden. Sie hatte beim Staubwischen eine Vase zerbrochen und war darüber mit der ungemein geizigen Nitribitt in Streit geraten. Dabei hatte sie Beleidigungen übelster Art einstecken müssen.
Erna Krüger war aber auf die gutbezahlte Stellung angewiesen, deshalb kam sie vier Tage später mit einer neuen Vase und einem Blumenstrauß, die Nitribitt um Entschuldigung zu bitten. Sie klingelte dreimal, aber Rosie, wie sie sie vertraulich nannte, öffnete nicht. Aus der Wohnung drang nur das klägliche Jaulen des weißen Pudels. Ein unbestimmtes Gefühl der Unruhe überkam Erna Krüger. Es war ungewöhnlich, daß Rosie ihren Pudel, den sie wie ein Kind verwöhnte und ohne den sie tagsüber nie ausging, eingesperrt hatte.
Gewißheit, daß irgend etwas Ungewöhnliches passiert sein mußte, bekam Erna Krüger aber erst, als sie in einer Flurnische neben der Wohnungstür drei volle Milchflaschen und drei gefüllte Brötchenbeutel entdeckte. Die Nitribitt bekam jeden Morgen Milch und Brötchen ins Haus gebracht. Also hatte sie seit drei Tagen die Wohnung nicht mehr betreten oder verlassen!
Erna Krüger wußte um das Leben ihrer

Auch Wasser hat Balken ...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Schiffahrt

(9) Lange bevor die Dampfmaschine ihren Siegeszug mit den Landfahrzeugen begann, fand sie als Schiffsantrieb Verwendung, da ein schnellerer und gewinnbringender Seehandel für den damals rasch aufstrebenden Kapitalismus zur gesellschaftlichen Notwendigkeit wurde. So erfand der Amerikaner Fulton 1807 das Dampfschiff, dessen Mechanismus oben abgebildet ist. Damit begann für die Schiffahrt die Zeit einer revolutionären Umgestaltung. 1819 schaukelte die „Savannah" (Bild) zu ihrer ersten Ozeanüberquerung über den großen Teich. Obwohl sie noch keine Schiffsschraube besaß, sondern durch Schaufelräder und Hilfssegel angetrieben wurde, gelang eine Verkürzung der Überfahrtszeiten in die „Neue Welt", wie Amerika damals genannt wurde. Wenige Jahre später schossen die ersten und heute noch bekannten Schiffahrtslinien (Cunard-Linie, Hapag, Norddeutscher Lloyd) wie Pilze aus dem Boden. Wie jedes kapitalistische Unternehmen schlugen sie bereits damals aus Not, Elend und Hoffnung der Menschen ihr Kapital. Man muß dazu wissen, daß Europa eine recht unterschiedliche Entwicklung hatte, wobei Deutschland so ziemlich das ärmste Land war. Im Vergleich mit den beiden großen westlichen Industrieländern war die deutsche Fabrikproduktion sehr gering. Sie betrug 1820 85 Millionen Pfund Sterling gegenüber 290 Millionen in England und 220 Millionen in Frankreich. Hervorgerufen wurde diese Misere durch die Zerrissenheit unseres Vaterlandes, die unzähligen Fürstentümer und Grafschaften, die jegliche Entwicklung zum Industriestaat auf Grund ihrer feudalen Hausmachtpolitik verhinderten. So litt der Handel allein unter 38 Zollgrenzen. In dieser politischen und wirtschaftlichen Zwangsjacke erwuchs die „Neue Welt" für Millionen einfacher Menschen zu einem Idol scheinbarer Demokratie, die durch die Goldfunde im amerikanischen Westen noch einen besonderen Reiz erhielt. Der große Auswandererstrom begann. Tausende Familien versetzten ihr Hab und Gut, um beim Norddeutschen Lloyd oder der Cunard eine Schiffskarte zu erstehen. Die Dampfer fuhren mit ihrer Ladung teuer bezahlter Menschenhoffnung nach Amerika, mit Menschenhoffnung, die sich recht bald in Verzweiflung verwandelte. Die Dampfer fuhren mit der Dampfmaschine von Fulton, dem sie für die Kapitalisten zur rechten Zeit „eingefallen" war, sie fuhren billig und rentabel. Doch nicht für die Auswanderer, sondern für die Reeder und Börsenspekulanten. Die späteren technischen Verbesserungen, besonders die Anwendung der Schiffsschraube und der Dampfturbine verkürzten die Reiserouten immer mehr, förderten unter den Linien einen erbarmungslosen Konkurrenzkampf, änderten aber nichts am Prinzip.

Arbeitgeberin. Die Nitribitt hatte ihr gegenüber kein Hehl daraus gemacht, daß sie einem unzweideutigen Gewerbe nachging. Mehrmals hatte sie sie gewarnt: „Sei vorsichtig mit den Kerls. Du weißt nie, wen du mit in die Wohnung schleppst!"

Die Nitribitt hatte über diese Warnungen nur gelacht und damit geprahlt, daß zu ihrem Kundenkreis die reichsten Männer der Bundesrepublik gehörten.

Als das jämmerliche Heulen des Pudels erneut durch die Wohnungstür drang, hielt es Erna Krüger nicht länger auf dem Treppenpodest. Sie hetzte die vier Treppen hinunter, stieß am Hauseingang mit einem jungen Mann aus dem Haus zusammen, der dann von seiner Wohnung aus das Polizeirevier anrief. Eine halbe Stunde später traf ein Funkwagen ein. Kurz darauf war die Tür zur Wohnung der Nitribitt aufgebrochen.

Am Ende des acht Meter langen Korridors lag das Wohnzimmer. Die Tür war halb geöffnet. Ein penetranter, süßlicher Fäulnisgeruch strömte den eintretenden Polizisten entgegen.

Um erkennen zu können, was in dem Wohnzimmer geschehen war, knipste der Führer der Funkwagenstreife das Licht an. Die dicken Fenstervorhänge waren geschlossen. Der Beamte warf nur einen kurzen informatorischen Blick in das mit antiken Stilmöbeln eingerichtete Zimmer. Auf der Couch sah er eine leblose Frau liegen. Sie war mit einem Kostüm bekleidet, ihr rechter Arm langte seitwärts zu einem kleinen Tisch hin, auf dem ein weißer Telefonapparat stand. Der Polizeibeamte schloß die Wohnzimmertür wieder zur Hälfte, so wie er sie beim Eintreten vorgefunden hatte. Es war nicht seine Sache, Untersuchungen anzustellen. Die Frau, die auf der Couch lag, war tot. Wie sie gestorben war und warum, ob ein Mord oder ein Selbstmord geschehen war, das aufzuklären war Aufgabe der Kriminalpolizei.

Auf dem Treppenpodest ließ der Funkwagenführer einen seiner Kollegen als Wache zurück. Zu Erna Krüger sagte er nur: „Bleiben Sie hier bei dem Wachtmeister, und warten Sie, bis die Kriminalpolizei eintrifft. Sie werden als Zeugin gebraucht."

Dann polterten die schweren Stiefel der Polizisten wieder die Treppen hinunter. Als kurz nach achtzehn Uhr endlich die beiden Volkswagen der Mordkommission in der Stiftstraße eintrafen, standen vor dem kleinen Hauseingang schon über hundert neugierige Passanten. Zwei Polizisten hatten alle Hände voll zu tun, sie daran zu hindern, in das Treppenhaus einzudringen.

Zu der Mordkommission gehörten Oberkommissar Mörschel als Leiter, Oberkommissar Breiter als sein Stellvertreter, zwei jüngere Beamte des sogenannten Erkennungsdienstes und der Polizeiarzt Dr. Wegener.

Als die fünf Männer das Zimmer, in dem die Tote lag, betraten, nahmen ihnen eine anormale Hitze und der stickige Verwesungsgeruch den Atem. Breiter lief sofort zum Fenster, zog die Übergardinen auf und öffnete einen der großen Fensterflügel. Dr. Wegener machte sich am Zentralheizungskörper zu schaffen und drehte den vollaufgedrehten Regulatorhebel nach links.

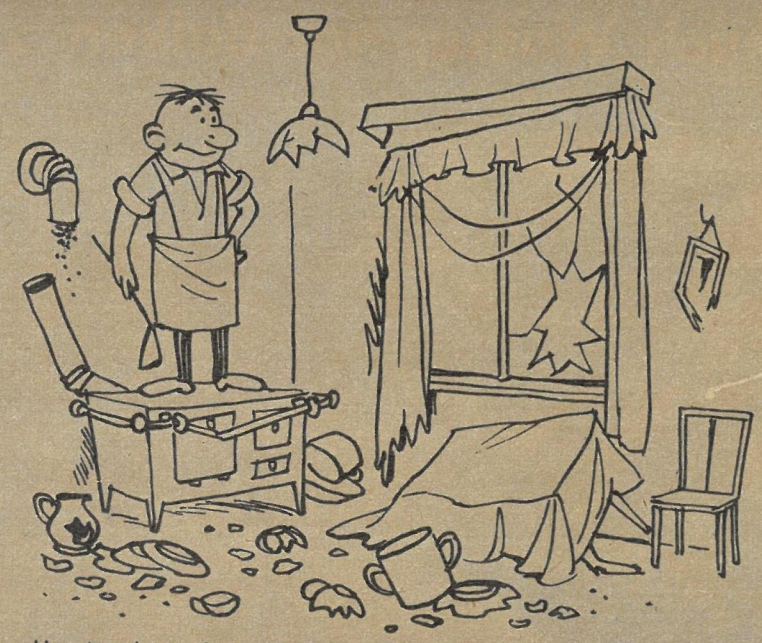
Oberkommissar Mörschel beugte sich indessen über die Tote, verlor dabei aber seinen Hut, den er nach alter Gewohnheit ins Genick geschoben hatte. Einer der jungen Männer des Erkennungsdienstes hob ihn eilfertig auf, trug ihn hinaus auf den Korridor und hängte ihn, ordnungsliebend, auf einen Haken der Garderobenablage. Er konnte nicht ahnen, welche Verwirrung er damit in die ersten Ermittlungen brachte. Als eineinhalb Stunden später der Leiter der Mordkommission die Wohnung verließ, die weitere Tatortuntersuchung seinen Mitarbeitern überlassend, ließ er seinen Hut versehentlich an der Garderobe hängen. Wie in einer Kriminalkomödie wurde dann die Kopfbedeckung des Oberkommissars Mörschel in den Tatortbefundsbericht aufgenommen und in die ersten Ermittlungen einbezogen.

„Der letze Besucher der Nitribitt muß ihn hängengelassen haben, vermutlich also ihr Mörder", folgerte scharfsinnig Oberkommissar Breiter, ließ den Hut seines Chefs, ein Allerweltexemplar, fotografieren und übergab dann das Bild der Presse, um von der Öffentlichkeit Hinweise über den Besitzer des Hutes zu erhalten. Er hätte sich später deswegen selbst ohrfeigen können. Zweihundertsechsundfünfzig Hinweise gingen am nächsten Tag bei der Mordkommission ein. Einhundertsechzehn dieser Hinweise mußten die Beamten auch mühsam nachgehen, weil der rechtmäßige Besitzer der Kopfbedeckung erst zwei Tage später entdeckte, daß es ja sein eigener Hut und damit er es war, nach dem seine Kollegen fahndeten.

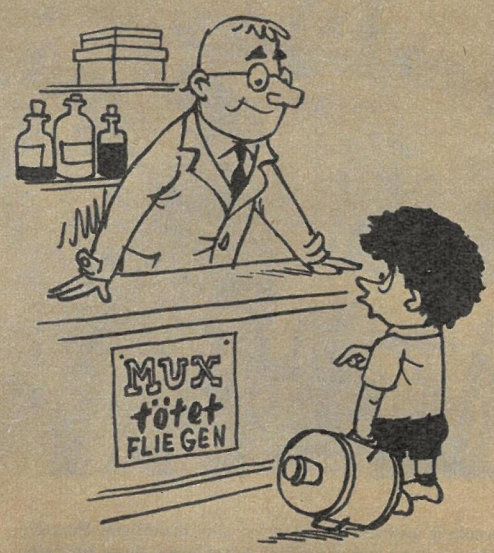
Indizien müssen verschwinden

Die Panne mit dem Hut des Oberkommissars war aber beileibe nicht der einzige Fehler, der den Beamten der Mordkommission bei der Tatortuntersuchung passierte! Für die genaue Ermittlung der Todesstunde war die Feststellung der im Zimmer herrschenden Temperatur von entscheidender Bedeutung. Der Grad der Leichenverwesung erlaubte unter Zugrundelegung der Wärme im Raum dem Gerichtsmediziner, festzustellen, wann bei der Nitribitt der Tod eingetreten war. Oberkommissar Breiter hatte aber als erstes das Wohnzimmerfenster geöffnet und die kalte Novemberluft einströmen lassen, ehe ihm, fast eine Stunde später, der Gedanke kam, die Zimmertemperatur zu messen. Weiter geschah, daß die Haushalthilfe Erna Krüger die nach ihren Behauptungen vor der Wohnungstür gefundenen Milchflaschen und Brötchen

Fortsetzung Seite 14



„Hermine, komm 'rein, ich habe den Brummer erwischt!"

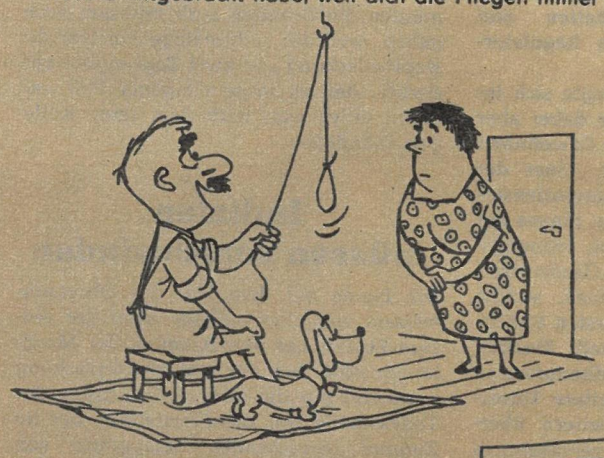


Rat muß man sich wissen

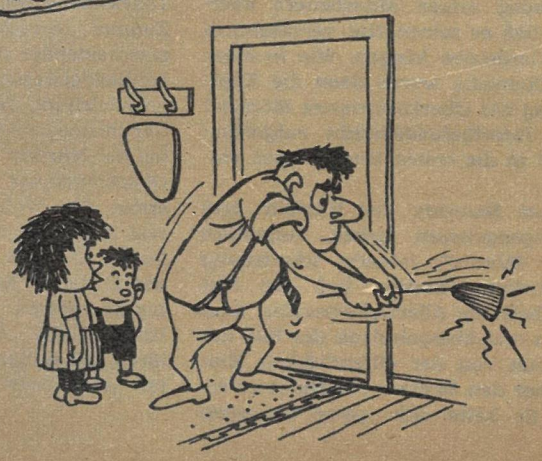
MEINT HORST ETTLICH

„Onkel, ich möchte die Kanne voll Mux, ich gloobe, unsere Stubenfliege kriegt Junge!"

„. . . und nun schimpfste ooch wieder, Papa, wo ich doch bloß die Laubfrösche mitgebracht habe, weil dich die Fliegen immer so stören!"



„Mal was ganz anderes, Emma, kommt hier 'ne Fliege durch, ziehe ich einfach die Schlinge zu!"



„Ätsch, Papa, die Fliege war gar nicht echt, die hat der Klaus bloß an die Wand gemalt!"

...denn sie wissen, was sie tun

Fortsetzung von Seite 13

chenbeutel leeren konnte, während die Polizeibeamten in der Wohnung ihre Untersuchungen anstellten. Wie sie angab, hatte sie die Lebensmittel inzwischen verzehrt, weil sie so aufgeregt war. Es war also nicht mehr möglich, mit dem Vorhandensein der drei vollen Milchflaschen und Brötchenbeutel vor der Wohnung zu beweisen, daß die Nitribitt schon vor drei Tagen ermordet worden war. Ebensogut konnte sie die l e e r e n Flaschen und Beutel vor die Tür getan und noch am Morgen des 1. November gelebt haben. Welchen Grund allerdings die Hausgehilfin gehabt haben sollte, falsche Aussagen zu machen, war zu diesem Zeitpunkt der Ermittlungen noch nicht zu erkennen. Deshalb nahm der Oberkommissar die Geschichte auch nicht weiter wichtig. Für den Ausgang des Falles Nitribitt jedoch waren diese Fehler von entscheidender Bedeutung.

Sonst aber lief die Tatortuntersuchung mit der üblichen Routine ab, und Oberkommissar Mörschel zog auch gleich die entsprechenden Schlußfolgerungen. Die Tote war mit einem Kostüm bekleidet, also vollständig angezogen, ergo war an ihr kein Sittlichkeitsverbrechen verübt worden. Der wertvolle Perserteppich, der vor der Couch lag, war verschoben, ein Sessel umgeworfen, demnach hatte zwischen dem Mörder und seinem Opfer ein erbitterter Kampf stattgefunden. Dafür sprachen auch eine klaffende Wunde am Hinterkopf sowie der in Richtung Telefon ausgestreckte Arm der Toten.

Die Fingerspurenspezialisten fanden reiche Beute, aber auch ein später ungemein wichtiges Indiz. In der Küche entdeckten sie ein Schnapsglas und eine Schnapsflasche ausländischer Herkunft, offenbar kurz vor dem Tode geleert. Während auf dem Schnapsglas Fingerabdrücke zu erkennen waren, wie sie jemand hinterläßt, der aus dem Glas getrunken hat, fand sich auf der Flasche nicht die kleinste Spur eines Fingerabdruckes. Sie mußte also gründlich von derartigen Spuren gesäubert worden sein! Der teure, wenn auch wenig geschmackvolle Prunk, mit dem die Wohnung ausgestattet war, überzeugte Breiter hinreichend, daß der Mörder getötet hatte, um sich in den Besitz erheblicher Werte zu setzen.

Dagegen aber sprach die Tatsache, daß Oberkommissar Mörschel im Plattenfach des Musikschrankes eine gefüllte Schmuckkassette fand und außerdem noch offen in einem Sessel eine Krokodillederhandtasche entdeckte, die ein Bündel Geldscheine, mindestens 3 000 Mark, enthielt.

Während Breiter das Wohnzimmer nach weiteren Spuren absuchte, machte sich Mörschel daran, die übrigen Räume der Wohnung zu inspizieren.

Im Schlafzimmer stand rechts vom Bett, das seit Tagen nicht benutzt zu sein schien, ein niedriges Nachtkästchen, auf dem sich ein zweites weißes Telefon und ein kostbarer Bilderrahmen aus rotem Saffianleder befanden. Das Bild eines Mannes, das der Rahmen enthielt, weckte sofort Mörschels Interesse. Das Gesicht kam ihm irgendwie bekannt vor, ohne daß er sagen konnte, woher. Doch als er an den Nachttisch herantreten wollte, hielt ihn wütendes Hundegebell auf. Unter dem Bett hatte sich der weiße Modepudel der Nitribitt verkrochen. Mörschel zog ihn unter der Bettstelle vor und übergab ihn einem der auf dem Flur postierten Polizisten.

Wieder im Zimmer, fesselte das Bild auf dem Nachtkästchen erneut sein Interesse. Er wußte, daß er den Mann auf dem ledergerahmten Bild kannte, aber es fiel ihm nicht ein, wer er war. Irgendein Mann, den er mal in der Zeitung gesehen hatte, ein Sportler, ein Filmschauspieler, ein Politiker? Er kam jetzt nicht darauf. Ein paar Minuten später las Mörschel schwarz auf weiß, wer der Mann im Lederrahmen war. In einem kleinen, geschmackvollen Notizkalender, den er in der Schublade des Nachtkästchens fand, stand sein Name vermerkt. Es war nicht der einzige Name, der in dem Buche stand. Ein Dutzend Namen las Mörschel noch, und mindestens die Hälfte davon war ebenfalls aus der Zeitung bekannt.

Dieses kleine unscheinbare Notizbuch, das Bild im Lederrahmen und ein paar Dutzend weitere Fotografien von Männern im sogenannten besten Alter, die Mörschel dann noch im Schlafzimmer aufspürte, waren es, die den Tod der Prostituierten Nitribitt über den eigentlichen Waldundwiesenmordfall hinaushoben und ihn übers Jahr hinaus zur Schlagzeilensensation, zum größten Gesellschaftsskandal der Bundesrepublik machten.

Doch der Oberkommissar war ein intelligenter und ehrgeiziger Beamter. Er besaß Weitblick und politisches Fingerspitzengefühl und erkannte schnell, welch hochexplosiven Sprengstoff er mit diesem Beweismaterial in Händen hielt. Richtig ausgewertet, könnte es ihm den Weg in die höhere Beamtenlaufbahn, hinauf zum Kriminalinspektor, zum Kriminaldirektor, womöglich zum Regierungsrat, ebnen helfen. Falsch angewendet, indiskret behandelt, der Presse, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, konnte es ihm aber genauso schnell das Genick brechen, die Karriere kosten.

Deshalb behandelte Mörschel Notizbuch, Bilderrahmen und Fotosammlung wie ein Staatsgeheimnis. Er unterrichtete seinen Stellvertreter Breiter nur oberflächlich davon, daß er im Schlafzimmer ein Notizbuch, einen Lederrahmen mit Bild und einen Karton, der fünfundzwanzig Fotografien, vermutlich von Bekannten der Ermordeten, enthielt, beschlagnahmt habe.

Der schwerfällige Oberkommissar gab sich damit auch zufrieden. Der Vorschrift, nach der alle am Tatort gefundenen Gegenstände ins Protokoll aufzunehmen sind, war Genüge getan worden. Im übrigen war Breiter froh, daß ihm der Chef auch mal ein Stück Arbeit abnahm.

„Mich braucht ihr dann ja fürs erste nicht mehr, was? Ich will mal gleich ins Präsidium, Kalk Meldung machen", verabschiedete sich Mörschel überraschend von den anderen Mitgliedern der Kommission und verließ eiligst das Zimmer.

Ein paar Wochen später begriff auch Breiter, warum es sein Chef so ungewöhnlich eilig gehabt hatte, zum Kriminaldirektor Kalk, dem Chef der Frankfurter Kriminalpolizei, zu kommen.

Am Abend des 1. November 1957 brummte er nur mürrisch: „Was will denn der noch beim Alten? Der ist doch gar nicht mehr im Präsidium."

Raffinierter Schachzug

Der so in Eile befindliche Leiter der Mordkommission aber wurde auf dem Treppenpodest von der ungeduldig wartenden Erna Krüger aufgehalten. Entrüstet verstellte sie ihm den Weg: „Dat is aber keene Art, Herr Kommissar, mich hier über 'ne Stunde auf der kalten Treppe herumsitzen lassen, dat geht ja nun wirklich zu weit . . ."

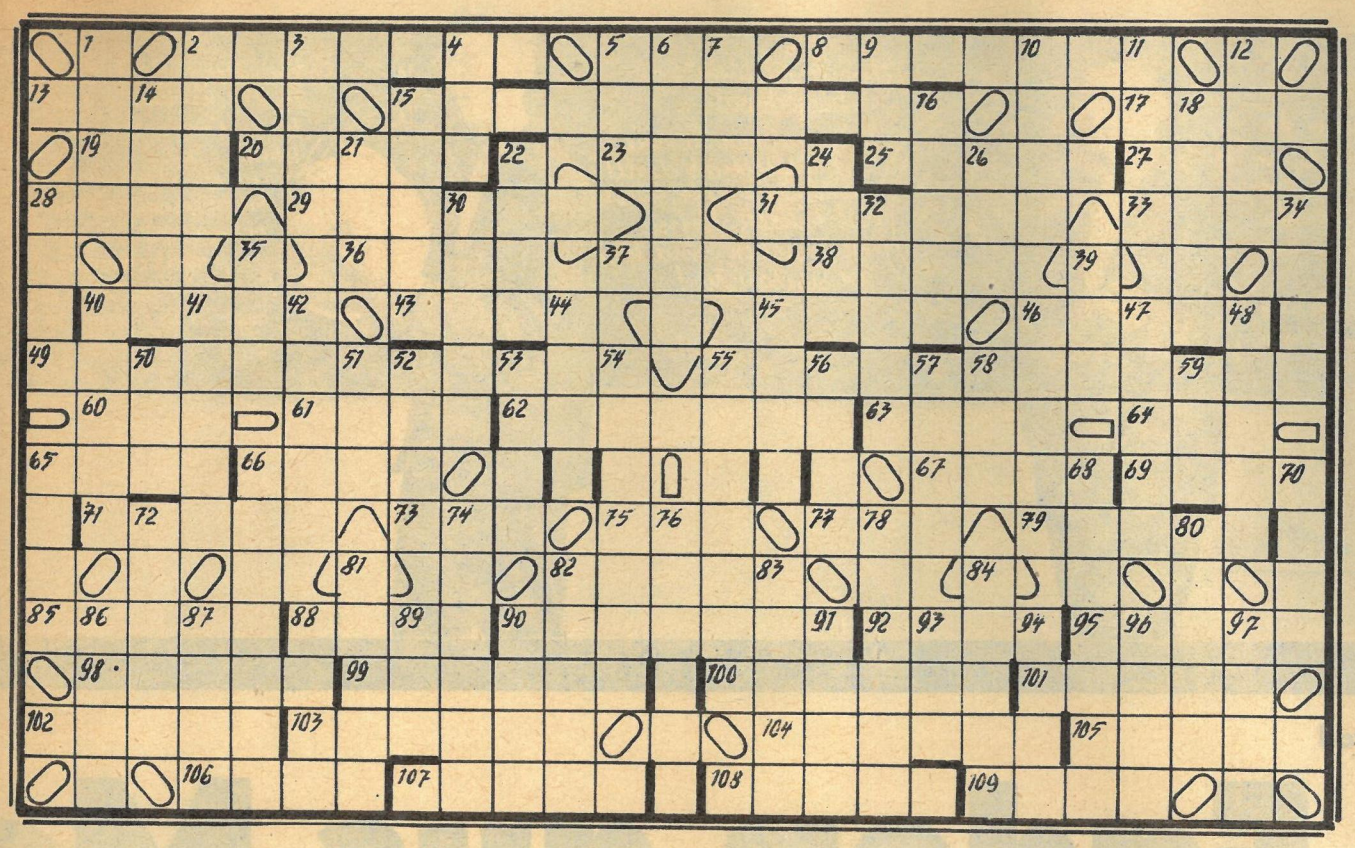
Mörschel blieb irritiert stehen. „Entschuldigen Sie, aber wer sind Sie eigentlich?"

„Die Frau, die den Mord an Fräulein Nitribitt entdeckt hat", sagte Erna Krüger mit hörbarem Stolz, als hätte sie eine ganz besondere Tat vollbracht.

Grell aufflammende Blitzlichter ließen den Oberkommissar erschrocken herumfahren. Auf den Stufen der nach unten führenden Treppe hatte schon ein halbes Dutzend Pressefotografen Stellung bezogen, und sie ließen die Gelegenheit, den Leiter der Mordkommission mit der Entdeckerin des Mordes aufs Bild bannen zu können, nicht ungenützt verstreichen. Die Hände schützend vor sein Gesicht haltend, fuhr Mörschel sie erregt an: „Bitte stellen Sie sofort die Fotografiererei ein, meine Herren, oder ich lasse Ihre Filme beschlagnahmen!"

Unbeeindruckt knipsten die Reporter, räumten die Treppenstufen erst, als der vor der Wohnung postierte Wachtmeister sie gewaltsam hinunterdrängte.

Fortsetzung folgt



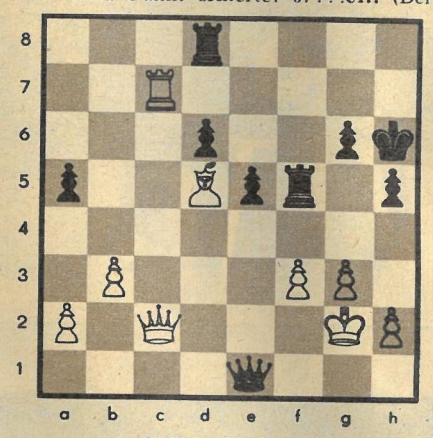
KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 2. Wunsch aller Völker, 5. Verwandte 8. Nebenraum, Nebenbau, 13. Getreideprodukt, 15. Hilfsbereitschaft, 17. Dramengestalt bei Shakespeare, 19. dichterisch: Löwe, 20. Held, Halbgott, 23. Stadt in Holland, 25. Krach, Lärm, 27. Berg in Graubünden, 28. starke Hitze, 29. delphinartiger Meeresbewohner, 31. sowjetisches Raumschiff, 33. Wassergeist, 36. französische Friedenskämpferin, 37. Ansiedlung, 38. Teil mancher Pflanze, 40. nordische Göttin, 43. Oper von Verdi, 45. Gattin des Zeus, 46. Stadt in der Schweiz, 49. Gruß der Weltjugend, 55. Organisation der Werktätigen, 60. Sorte, 61. Segelstange, 62. Stechwerkzeug, 63. nordischer Männername, 64. Hausflur, 65. kleines Gewicht, 66. Lichtspieltheater, 67. Erfinder des Gasglühlichtes, 69. islamischer Gelehrter, 71. asiatische Halbinsel, 73. Häuptling, 75. Drehpunkt, 77. Ferment des Wiederkäuermagens, 79. südamerikanischer Strauß, 82. Chemiker (Nobelpreis 1918), 85. Kampfplatz, 88. Bodenzustand, 90. Bezahlung für freiberufliche Arbeit, 92. Stadt an der Nahe, 95. altägyptischer König, 98. Wohlgeschmack, 99. ungarische Wurstsorte, 100. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 101. Stockwerk, 102. italienischer Geigenbauer, 103. Entstehung, Bildung, 104. polnischer Arbeiterführer und Staatsmann (gestorben 1956), 105. mittelenglischer Fluß, 106. Abscheu, 107. Nelkengewächs, 108. österreichischer Lyriker (1802–1850), 109. Papiermaß.

Senkrecht: 1. Schriftsteller und Journalist (1907–1957), 2. eine der Gezeiten, 3. europäische Inselbewohner, 4. Göttin der Morgenröte, 5. feierliches Gedicht, 6. Insel vor Java, 7. Flächenmaß (schweizerisch), 9. Pelztier, 10. Land in Vorderasien, 11. nordische Hirschart, 12. Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, 14. Seemannslohn, 15. französischer Journalist und Spanienkämpfer, 16. Teil der Karpaten, 18. Heidepflanze, 21. Wagenteil, 22. Körperglied, 24. Zeitgeschmack, 26. Strom in der Sowjetunion, 28. Rasenspiel, 30. habichtartiger Raubvogel, 32. französischer Historiker (1842–1906), 34. Haushaltplan, 35. Normbezeichnung, 39. männliche Gestalt aus „Die weiße Dame", 40. deutscher Schriftsteller („Der Mensch ist gut"), 41. Milchdrüse, 42. Teil des Mittelmeeres, 44. Säugetier, 45. Kleidungsstück, 46. niederländische Provinzhauptstadt, 47. deutscher Strom, 48. Insel im Züricher See, 50. Mineral, 51. Nebenfluß der Wisla, 52. Gesangsensemble, 53. heiliger Stier, 54. Stadt an der Küste Siziliens, 55. deutscher Fabeldichter (1715–1769), 56. Stadt am Rhein, 57. Nebenfluß der Donau, 58. Volksstamm der Sudanneger, 59. Körperteil, 65. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 66. Töpferkunst, 68. Blumenbeet, 70. Schutzdamm, 72. Bühnenwerk (italienisch), 74. Hahnenfußgewächs, 76. kleiner Geldbetrag, Spende, 78. Korrekturzeichen (Absatz), 80. Arzneiware, 81. Stadt in der Schweiz, 82. sagenhafter altgriechischer Dichter, 83. Autor des Romans „Chronik der Sperlingsgasse", 84. Farbüberzug, 86. mundartlich für Widder, 87. Musikzeichen, 88. Künstlergehalt, 89. nordische Sagengestalt, 90. kleines Säugetier, 91. Zusammenbruch, 93. Tonart, 94. Schachmeister vergangener Jahre, 96. Planet, 97. Gewürzpflanze.

Ein geistreicher Einfall

In einer königsindischen Partie sorgte der Internationale Meister Cuellar aus Kolumbien schon in der ersten Runde des Stockholmer Interzonenturniers für eine große Überraschung, als er den favorisierten sowjetischen Großmeister Efim Geller in die Knie zwang. In der folgenden Diagrammstellung, nach dem 37. Zug von Weiß, hatte Cuellar einen geistreichen Einfall, der ihm den vollen Punkt sicherte: 37 . . .e4!! (Der



Geller – Cuellar

Bauer kann auf dreifache Weise geschlagen werden, jedoch kommt weder 38. fe4: wegen 38 . . . Df1 matt, noch 38. De4: wegen 38. . . Dd2† 39. Kh3 Dd5: 40. De7 Dg8!, das den Läufer gekostet hätte, in Frage. Geller schlug also mit dem Läufer.) 38. **Le4: Tc5!** (Die Pointe! Weiß muß auf c5 tauschen.) 39. **Tc5: dc5:** 40. **Dc5:** (Vergeblich! Auch 40. Ld3 De3 usw. hätte nicht mehr geholfen, und auf 40. Kh3 Td2 41. Dc4 Dg1 ist das Matt ebenfalls nicht zu verhindern.) 40. . . . **Td2†** 41. **Kh3 Df1†** 42. **Kh4 Th2: matt!**

SILBENRÄTSEL

a a bee bes bul bung ce cha chel cho dail del di do du e e e e e eh en er gon he he i i inn jo kap ke ko lan lan le li ling lot me me na na na ner nerf non nü on pie prei preis ra ra re re ren ret rith rup sel si stan stenz stern te tel the ti tik tungs vi vier xi

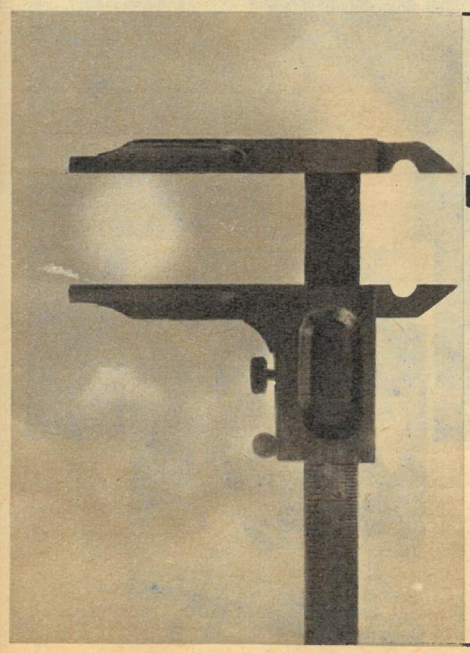
Es sind dreiundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von K e l l e r ergeben.

1. Ausbruch, 2. Landschaft in Oberösterreich, 3. südlichster Vorsprung Afrikas, 4. Heilbehandlung, 5. Zahlenlehre, 6. italienischer Bootsführer, 7. nordamerikanischer Präriewolf, 8. Rankenornament, 9. Nebenfluß des Rheins, 10. Süßwasserfisch, 11. Tiefenmeßgerät, 12. Göttin der Jugend, 13. Formlosigkeit, Ungezwungenheit, 14. Salatpflanze, 15. Waldfrucht, 16. Wiesenblume, 17. Auszeichnung für tapferes Verhalten, 18. Wiener Komponist (1801–1843), 19. Dasein, 20. landwirtschaftliches Gerät, 21. kleine Anhöhe, 22. Stadt in der Türkei, 23. Nasenlöcher des Pferdes.

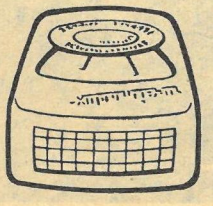
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 22

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Baske, 5. Moor, 8. Lira, 12. Karte, 13. Pose, 14. Etui, 15. Adana, 17. Spat, 19. Bach, 20. Salut, 21. Salome, 23. Hera, 24. Eta, 25. Oker, 27. Ranzen, 30. Aras, 32. Onega, 34. Emir, 36. Serail, 37. Gagarin, 39. Leber, 43. Ales, 45. Laterit, 48. Tara, 49. Kelim, 51. General, 52. Abadan, 53. Glas, 55. Aroma, 58. Leer, 60. Barett, 63. Tran, 65. Gas, 67. Tier, 68. Leiste, 70. Agent, 72. Rial, 73. Atem, 74. Balta, 75. Lyon, 76. Ehre, 77. Isere, 78. Neer, 79. Arzt, 80. Leere. S e n k r e c h t : 1. Blase, 2. Skala, 3. Kanu, 4. Erato, 5. Messer, 6. Opal, 7. Rotor, 8. Leben, 9. Rechen, 10. Athene, 11. Tirana, 16. Datum, 18. Parasit, 22. Magazin, 26. Kanal, 28. Zoll, 29. Arasi, 31. Senegal, 33. Gier, 34. Enak, 35. Igel, 38. Rabatte, 40. Etage, 41. Ball, 42. Raps, 44. Lear, 46. Renette, 47. Terra, 50. Maar, 54. Alant, 55. Attila, 56. Oberon, 57. Marine, 59. Eremit, 61. Eller, 62. Tiara, 64. Nabel, 65. Gelee, 66. Stake, 69. Ster, 71. Gare.

Silbenrätsel. 1. Vaduz, 2. Akelei, 3. Thalia, 4. Epistel, 5. Rossini, 6. Limoges, 7. Astronom, 8. Naidu, 9. Diskus, 10. Fadejew, 11. Rienzi, 12. Iberer, 13. Egoismus, 14. Dostojewski, 15. Eolienne, 16. Nonstopflug, 17. Sarabande, 18. Oktogon. — „Vaterland, Frieden, Sozialismus – wir siegen!"



Licht nach Maß

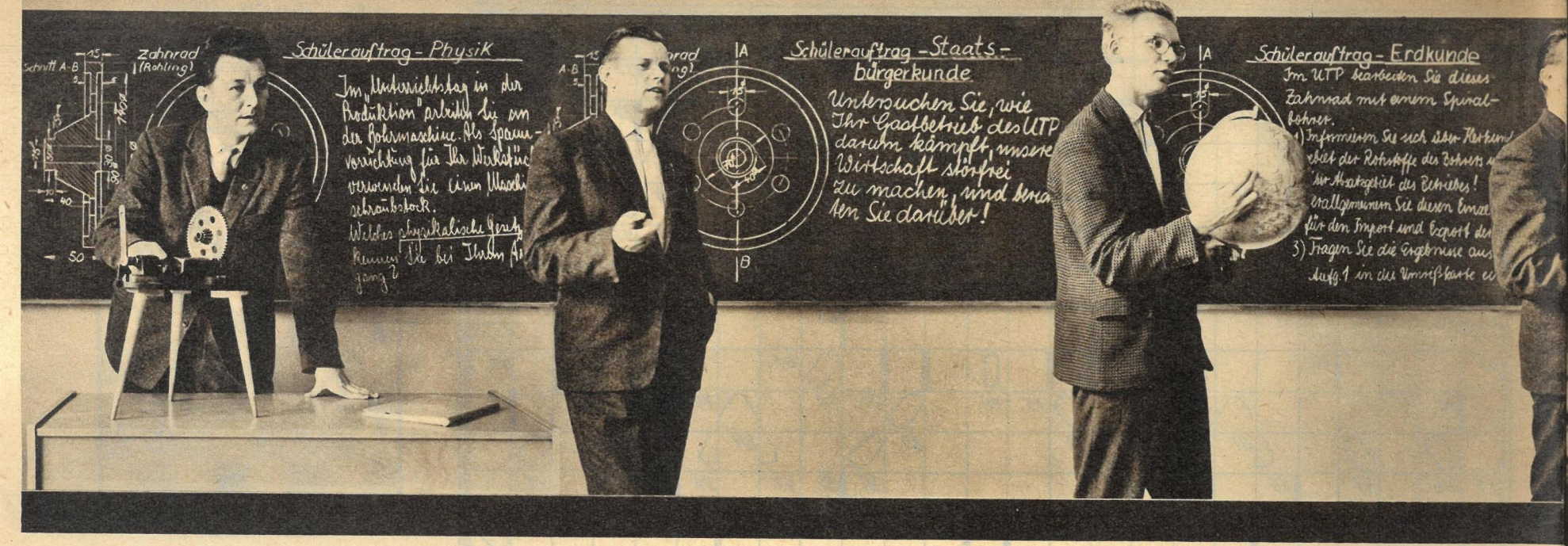


Genau und zuverlässig arbeitet der Weimarlux. Richtige Lichtmessung – Voraussetzung für gute Fotos. Nachführzeiger – bequeme Einhandführung – Edelsteinlager – Stoßunempfindlichkeit sind einige wichtige Vorzüge des Weimarlux.

Fragen Sie im Fachhandel nach Weimarlux.

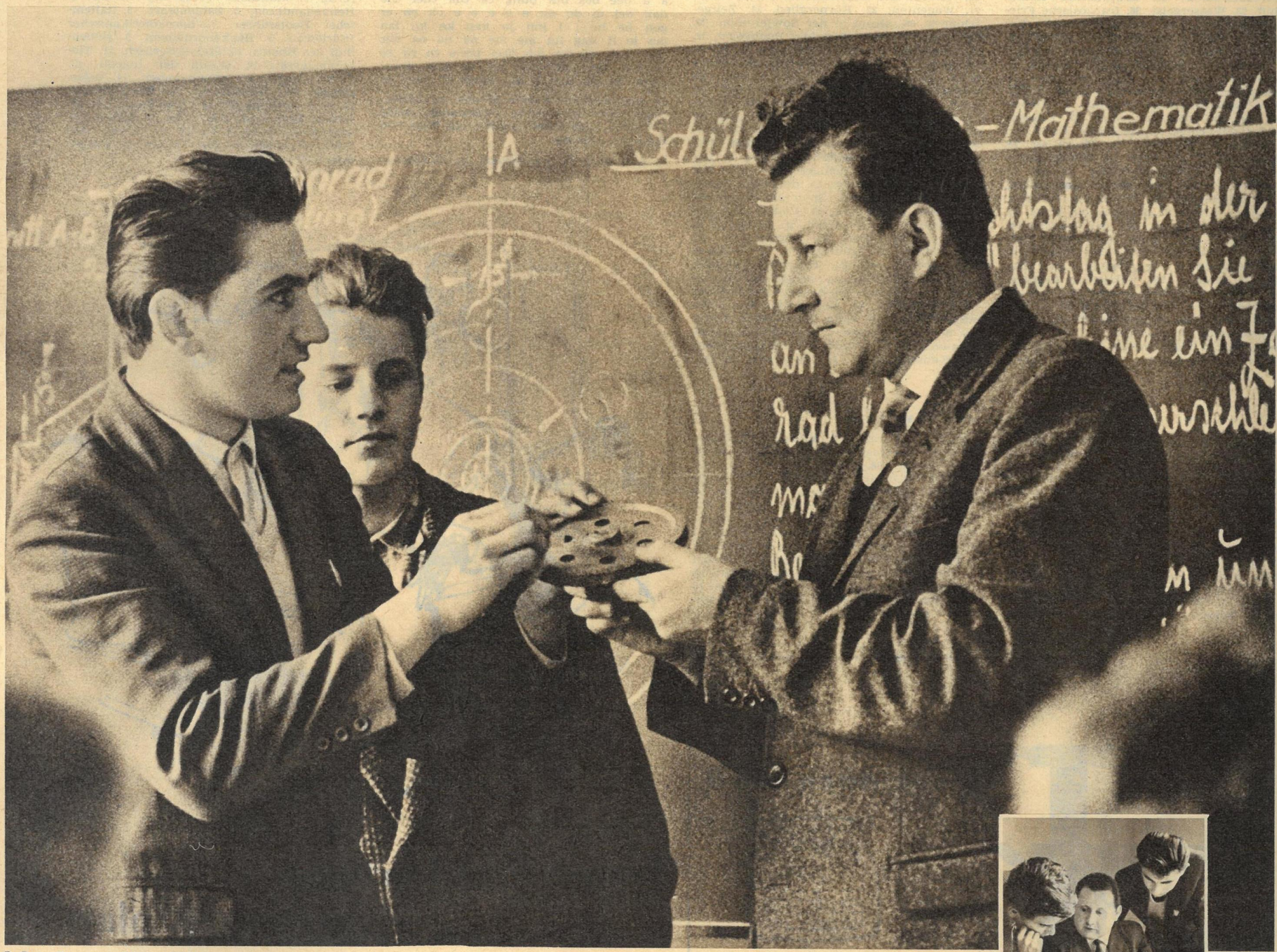
Durch Platzkarten – gesicherten Sitzplatz

Bestellungen bei allen Fahrkartenausgaben der Deutschen Reichsbahn



Großer Auftrag um ein kleines Zahnrad

Roter Faden aus Me

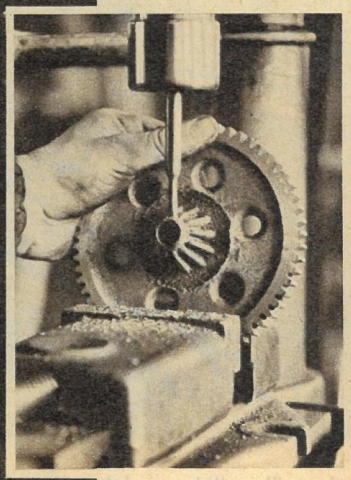


Nicht alle Theorie ist grau

Bei der Mathematik begann es. Mit den Betreuern aus den Betrieben suchte der stellvertretende Schulleiter Malz (oben) nach Wegen, wie er die Mathematik mit dem polytechnischen Unterricht verbinden könnte. Das Ergebnis waren Einzel- und Gruppenaufträge an die Schüler. Trockene Formeln gewannen bei der Berechnung der selbstgefertigten Werkstücke Leben, die Zensurenskala machte einen Ruck nach oben. In einem Fall gar von der Note 5 zur Note 2. Aber nicht genug damit; aus dem Unterrichtsfach technisches Zeichnen wurde jetzt fast eine Produktionsberatung. Lehrer ist der Maschinenbauer Unglaube (rechts) aus dem Patenbetrieb.

tall

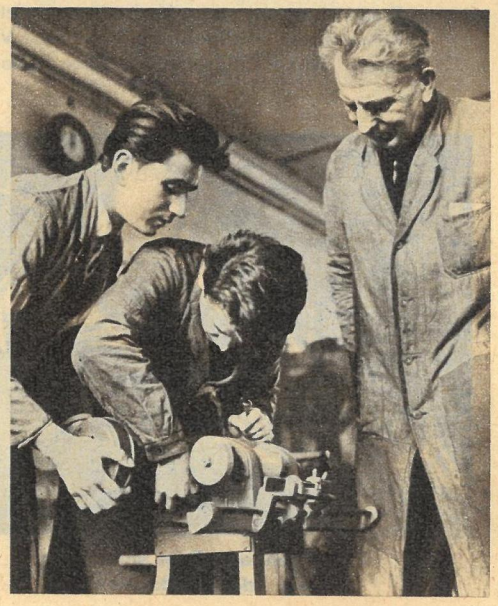
Er gehört schon zu den Alltäglichkeiten in unserem Leben, der polytechnische Unterricht in den Schulen, und die Karikaturisten haben den fernsehgerätereparierenden Sohn ausreichend strapaziert. Leider denkt man in einigen Schulen und Betrieben auch so alltäglich: „Der polytechnische Unterricht läuft ja!" Und wenn man so denkt, dann wird diese wichtige Vorbereitung junger Menschen auf das Leben, auf ihre Arbeit in der Gesellschaft zu einer „Pflicht", die nun eben mal absolviert werden muß. In der polytechnischen Oberschule des kleinen thüringischen Städtchens Wurzbach entdeckten unsere Reporter E. Buschmann (Fotos) und W. Rödel (Text) etwas anderes. In dieser Schule hat man diese „Pflicht" zu einem Leitfaden für den gesamten Unterricht und das spätere Leben umgewandelt.



Wenn Wurzbach auch eine neue Schule hat, so doch keine mit Wandtafeln in Superbreitwandformat. Die oberste Aufnahme ist nur das fotografische Ergebnis dieser Beratung, in der es um ein simples Zahnrad aus Grauguß ging. Was aber das Kollektiv der Lehrer an diesem schlichten Zahnrad an Brauchbarem für den Unterricht entdeckte, das hätte den perfektesten Techniker in Erstaunen versetzt. Endergebnis dieser Entdeckerrunde (rechts) waren Ideen für einen Komplexauftrag, der eine enge Verbindung zwischen dem polytechnischen Unterricht und acht anderen Schulfächern, von der Mathematik bis zur Chemie, herstellen könnte. Gewiß, ein erster Versuch, aber ein Versuch, der den Schülern zeigen kann, wie dringend nötig sie jedes Schulfach in der Praxis brauchen werden. Ein Versuch, der sie dialektisches Denken lehren wird.

Selbst ist der (junge) Mann

Zwanzig Arbeiter sind in dem einzigen Metallbetrieb Wurzbachs, in der halbstaatlichen Eisengießerei und Maschinenfabrik Meier, beschäftigt. Sieben davon sind Betreuer im polytechnischen Unterricht, der hier keine unproduktive Nebenarbeit darstellt, denn das würde den kleinen Betrieb vor unlösbare Schwierigkeiten stellen. Der Stolz der Schüler ist es, ihrem Patenbetrieb bei der Planerfüllung zu helfen. Die Werkstücke, die sie erst berechnet und gezeichnet haben, gießen und bearbeiten sie nun auch selbst. Dann kommt der schönste Augenblick, wenn sie ihr Werkstück einbauen dürfen und Meister Strauch (rechts) lobend sagt: „In Ordnung, Kinders!"



Gesund leben

EINE ARTIKELSERIE DES DEUTSCHEN HYGIENE-MUSEUMS

Alle Fliegen sind schon da, könnte man in Abwandlung des altbekannten Liedes singen, wenn mit beginnendem Sommer die „Brummerschwärme" in Straßen, Wohnungen und Geschäften um unsere Köpfe schwirren. Doch das muß nicht so sein. Unser heutiger Beitrag beschäftigt sich deshalb mit den Insekten und ihrer Bekämpfung. Diplombiologe Heinz Schmieder, Mitarbeiter des Deutschen Hygiene-Museums nannte seinen Aufsatz

Die „fliegende" Gefahr

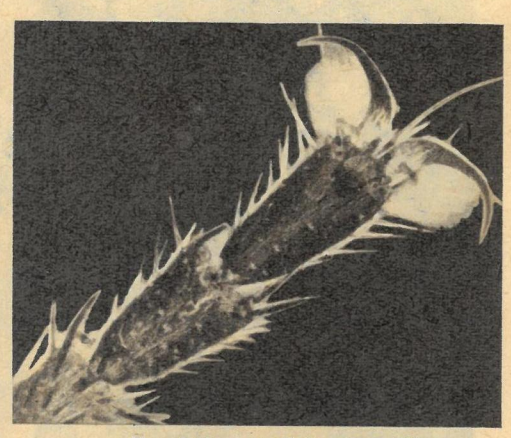
Die Insekten beherrschen die Erde im kleinen, und in Fachkreisen schätzt man, daß bisher mehr als 750 000 Arten beschrieben wurden. Damit umfassen sie etwa 6/7 aller Tierarten. So beobachtete man einmal in Nordafrika einen Heuschreckenschwarm, der sich in einer Länge von fünfundzwanzig und einer Breite von drei Kilometern vorwärtsbewegte. Er verwandelte innerhalb weniger Tage einen blühenden Landstrich in öde Wüste.

Die Insekten spielen aber nicht nur in fernen Kontinenten, sondern auch in Deutschland als Feinde des Menschen eine Rolle. Die durch Schadinsekten und Pflanzenkrankheiten bedingten Ertragsausfälle der Landwirtschaft betragen etwa 15 Prozent der gesamten Erzeugung. In anderen Ländern liegen die Verhältnisse ähnlich. Wenn man bedenkt, daß die Erdbevölkerung jährlich um rund fünfzig Millionen Menschen wächst, so ist einzusehen, daß derartige Schäden einen „Luxus" darstellen, den wir uns eigentlich nicht mehr leisten können.

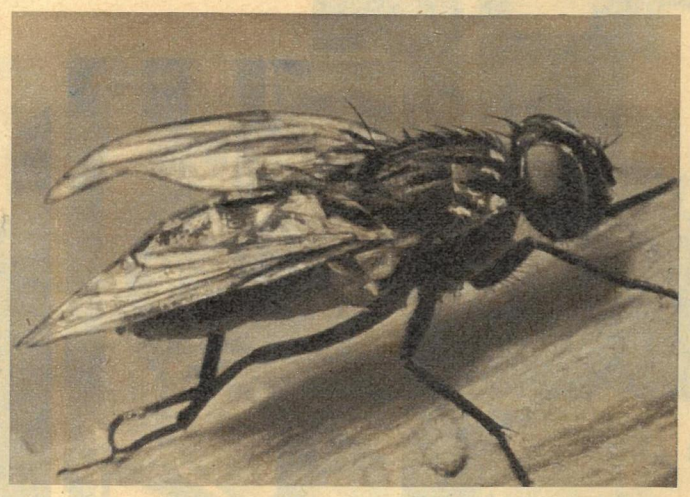
Medizinisch uninteressant?

Mit diesen Angaben erschöpft sich aber die Schädlichkeit keinesfalls. Im Gegenteil, sie wird sogar noch beträchtlich erweitert durch ihre Bedeutung als Krankheitsüberträger. So übertragen zum Beispiel Flöhe die Pest. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts starben an dieser Krankheit in Europa mehr als fünfundzwanzig Millionen Menschen; noch zu Anfang unseres Jahrhunderts forderte sie in Indien über sechs Millionen Tote. Eine weitere von Insekten übertragene und ausschließlich an deren Existenz gebundene Krankheit ist die Malaria; rund die Hälfte der Menschheit leidet an ihr!

Vielleicht halten angesichts dieser Beispiele einige Leser die Insekten in unseren Breitengraden für medizinisch bedeutungslos. Doch das wäre ein Irrtum, denn unsere vermeintlich so harmlose Stubenfliege hat an der Verbreitung vieler Krankheiten maßgeblichen Anteil. Vor allem Typhus, Paratyphus, Ruhr, Diphtherie, Tuberkulose, Eitererreger und sogar Bandwurmeier werden von ihr übertragen. Die Maden der Fliege sind Allesfresser. Ihnen dienen faulende organische Stoffe, angefangen von Kadavern toter Tiere bis zu Küchenabfällen und Dung, zur Nahrung; selbst an feuchtem Zeitungspapier kann man sie finden. Diese Anspruchslosigkeit der Larven ist wohl der Hauptgrund, weshalb die Stubenfliege dem Menschen überallhin zu folgen vermag. Auch bei den erwachsenen Fliegen ist der Geschmackssinn in keiner Weise spezialisiert. Sie suchen Nahrungsmittel ebenso gern auf, wie Abfälle, Kot oder Müllhaufen. Daneben üben besonders Schweiß und Absonderung offener Wunden bei Mensch und Tier eine große Anziehungskraft auf sie aus. Da sich die Geschmackssinnesorgane bei der Fliege an den Füßen befinden, müssen sie auf all diesen Dingen herumtrippeln. Kein Wunder, daß dann an den borstigen Beinen unzählige Bakterien hängenbleiben. Frisch gefangene Fliegen weisen an einem einzigen Bein mitunter bis zu einer halben Million Keime auf. Läßt man solche Fliegen nur zwei Minuten über eine Agarplatte laufen, so ist diese vierundzwanzig Stunden danach mit einem Gemisch der verschiedensten Bakterienkolonien besiedelt. Noch massenhafter finden sich Keime im Darm der Fliege, von wo aus auch die menschliche Nahrung durch abgesetzte Kot-„Noten" und durch Betupfen mit dem Rüssel infiziert werden kann.



Das behaarte Bein einer Fliege ist ein idealer Bazillenträger.



Jährlich entstehen bis zu sieben Fliegengenerationen.

Vernichten, um zu leben

Da nicht jede Infektionsquelle sofort erkannt und isoliert wird, werden die Fliegen besonders in Zeiten gehäuften Auftretens von ansteckenden Darmerkrankungen zu deren wichtigsten Verbreitern. Es ist deshalb notwendig, sie im Interesse unserer Gesundheit soweit wie möglich zu vernichten. Aus ihren Lebensgewohnheiten ergeben sich die erforderlichen Bekämpfungsmaßnahmen. Die Lebensdauer einer Fliege beträgt kaum einen Monat, in seltenen Fällen zwei. Zum Herbst hin wird der größte Teil der Fliegen von einem Schmarotzerpilz vernichtet. Die wenigen Individuen, die diesem Massensterben entgehen, werden zu Stammüttern neuer Fliegengenerationen. Allerdings erfolgt entgegen früheren Ansichten die Überwinterung der Fliege vor allem als Larve und Puppe.

Im Herbst und Frühjahr sind die Bekämpfungsmaßnahmen im wesentlichen auf das Ausrotten der Einzelgänger auszurichten. Hierzu eignet sich am besten die gute alte Fliegenklatsche, die man zweckmäßigerweise mit einem Stück Wollstoff umwickelt, um beim Erschlagen der Fliege Flecken an Wandflächen usw. zu vermeiden.

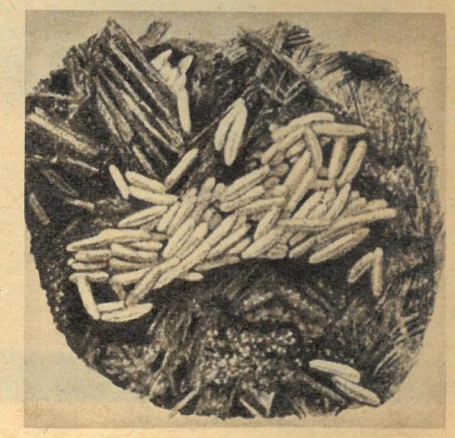
Mit der warmen Jahreszeit beginnt eine massenhafte Vermehrung der Fliegen. Jedes Weibchen setzt je Gelege 100 bis 150 Eier ab, während ihres Lebens insgesamt 600 bis 1000. Schon nach fünfzehn bis zwanzig Tagen können wieder geschlechtsreife Nachkommen vorhanden sein, die sich nun ihrerseits an der Erhaltung der Art beteiligen. So entstehen jährlich etwa fünf bis sieben Fliegengenerationen mit unzähligen Artgenossen. Nach Berechnungen von Professor Frisch beläuft sich ihre Zahl in der vierten Generation bereits auf 125 Milliarden. Wenn diese Zahl in Wirklichkeit auch wesentlich geringer sein dürfte – bekanntlich werden viele Fliegen einschließlich ihrer Brut durch mancherlei natürliche Feinde vertilgt –, so zeigt dieses Beispiel doch anschaulich, daß wir im Sommer bei der Fliegenbekämpfung mit der Fliegenklatsche oder dem Fliegenfänger allein nicht auskommen. Hierzu bedienen wir uns der von der Wissenschaft geschaffenen modernen Möglichkeiten.

Die letzte Stunde des „Brummers"

Die entscheidende Wende in der Insektenbekämpfung vollzog sich in den Herbstmonaten des Jahres 1939. Während Hitler und seine Kumpane Mordpläne gegen die Menschheit ausheckten, stand in einem Baseler Laboratorium der Gelehrte Paul Müller mit einigen Mitarbeitern über ein kleines Schälchen gebeugt, in dem sich weiße Kristalle befanden. Soeben hatten sie die insektiziden, das heißt insektentötenden, Eigenschaften einer Substanz entdeckt, die den Namen Dichlordiphenyltrichloräthan – kurz auch DDT genannt – trug. Dieses Insektizid wirkt fast ausschließlich als Berührungsgift. Es dringt durch die Öffnungen der Sinnesorgane, die bei Insekten in großer Zahl an den Füßen und Fühlern vorhanden sind, ein, und entfaltet seine tödliche Wirkung auf das Nervensystem.

Seine erste große Feuerprobe bestand das DDT 1943/44 in Neapel, wo es zum ersten Male in der Geschichte der Seuchenmedizin gelang, eine Fleckfieberepidemie im Winter durch Bekämpfung der Wanzen mit DDT zum völligen Abklingen zu bringen. Nach dem Kriege konnten Seuchen wie Pest, Cholera, Malaria, Gelbfieber und andere vielerorts durch Anwendung von DDT eingedämmt und stellenweise sogar zum völligen Erliegen gebracht werden. Nach vorsichtigen Schätzungen haben mindestens fünf Millionen Menschen ihr Leben und weitere hundert Millionen ihre Gesundheit dem rechtzeitigen Einsatz dieses hervorragenden Insektizids zu verdanken.

Wenn auch inzwischen das DDT von seiner Wirksamkeit eingebüßt hat, weil eine Anzahl Insekten gegen dieses Mittel resistent (widerstandsfähig) geworden ist, so wurde doch durch seine Entdeckung eine Reihe Forschungen eingeleitet, als deren Ergebnis uns heute eine Vielzahl wirksamer Insektenbekämpfungsmittel zur Verfügung stehen.



Eigelege einer Stubenfliege: unappetitlich, ekelerregend.

Hygiene erste Voraussetzung

Sie sind als Sprüh- oder Ködermittel in allen einschlägigen Fachgeschäften erhältlich. Genaue Gebrauchsanweisungen liegen den einzelnen Präparaten bei und sollten unbedingt beachtet werden. Für Großaktionen, die vor allem in der Landwirtschaft dringend erforderlich sind, empfiehlt es sich, professionelle Schädlingsbekämpfer zu Rate zu ziehen. Da schlecht gepackte Misthaufen, Dung- und Kompoststellen ideale Fliegenbrutplätze darstellen, muß dem sachgemäßen Packen bzw. Setzen von Mist und Kompost besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. In den Wohnbereichen sollten Hauseigentümer und Hausgemeinschaften in den kommenden Monaten gewissenhaft darauf achten, **daß Mülltonnen und Abfallbehälter gut abgedeckt sind.** Gut schließende Gazefenster sind eine bewährte Methode, um Fliegen am Eindringen in unsere Wohn-, Vorrats- und Speiseräume zu hindern. Lebensmittel, die nicht im Kühlschrank aufbewahrt werden, decken wir mit Glocken oder ähnlichem ab.

Der Schutz vor Fliegen ist Aufgabe jedes einzelnen. Aber nur durch die gleichzeitigen Bemühungen aller wird es gelingen, die bisher Jahr für Jahr durch Fliegen bedingten Schäden an der Volksgesundheit und damit an unserem gesellschaftlichen Reichtum zu verhindern. Tragen auch Sie Ihr Teil dazu bei!

IM TELEGRAMMSTIL

Moskau. Mit dem Lenin-Preis 1962 ausgezeichnet wurden neben namhaften sowjetischen Kulturschaffenden, Technikern und Wissenschaftlern die Mediziner Wladimir Schamow und Sergei Judin, die eine Methode zur Verwendung von Blut Verstorbener in der medizinischen Praxis entwickelten.

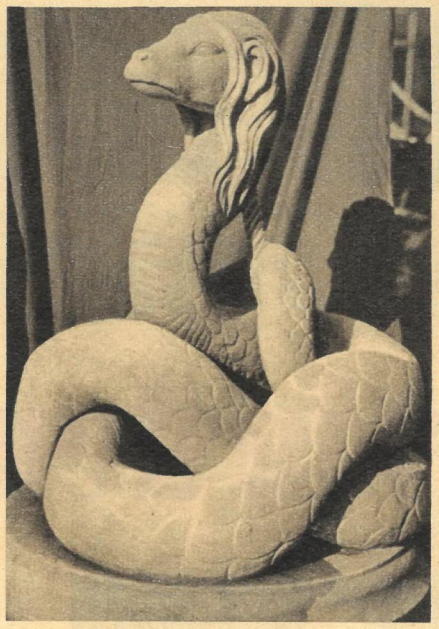
Prag. Für 556 Einwohner ein Arzt steht in der ČSSR zur Verfügung, wo gegenwärtig 24 300 Ärzte praktizieren. In 244 Krankenhäusern stehen 172 000 Betten bereit.

Bielefeld. Streik für Ärzte-Inserat. Mit einem Kurzstreik zwangen die Schriftsetzer der Bielefelder „Freien Presse" ihre Verlagsleitung, einen Aufruf gegen die Atomkriegsrüstung als Inserat zu veröffentlichen. Die Anzeige von 23 Detmolder Ärzten war zuerst entgegengenommen, dann aber ihres Inhalts wegen zurückgewiesen worden. Im Appell der Ärzte hieß es: „Wir wollen frei von der Drohung des Krieges leben!"

Diese hellen, modernen Häuser stehen auf historischem Boden. Konstanza, die weitberühmte und vielbesungene Hafenstadt, entdeckt beim Neuaufbau immer wieder Spuren ihrer Vergangenheit. Die vielfältigen Ausgrabungen im größten Handelshafen Rumäniens bilden aber nur einen Bruchteil der Fundstätten in der Volksdemokratie. 70 werden heute im ganzen Lande gezählt – im bürgerlich-gutsherrlichen Königreich Rumänien dagegen war die Vergangenheit tot wie die Gegenwart! Bei dem letzten Fund in Konstanza entdeckten die Archäologen 24 Bildwerke aus der Zeit, als an dieser Stelle die römische Stadt Tomi lag.

Götter von Konstanza

Römische Funde am Schwarzen Meer



◁ Eintausendsiebenhundert Jahre hat diese lebensgroße Büste, wahrscheinlich die Göttin Isis darstellend, in der Erde gelegen. Trotzdem ist sie sehr gut erhalten.

Die phantastische Marmorschlange zeugt vom Ideenreichtum und von der handwerklichen Meisterschaft der römischen Künstler, die doch zumeist „nur" Sklaven waren!

Das Land südlich der Donaumündung, die Dobrudscha, ist uraltes Kulturland, davon zeugen zahlreiche Funde, viel älter als die hier gezeigten (oben: Fortuna und Pontos). Viele davon wurden unter der Herrschaft der Bourgeoisie verschachert.

Die Häufung der Skulpturen auf so engem Raum läßt darauf schließen, daß der Besitzer sie bei einem der zahlreichen feindlichen Einfälle vergrub, denn die Dobrudscha war jahrtausendelang Durchzugsgebiet für viele fremde Völker. 1877, nach der Vertreibung der Türken, kam sie endgültig zu Rumänien. Aber erst heute, in der Volksrepublik, genießen die uralten Kulturzeugen gebührende Pflege und Sicherung.

Fotos Agergress

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

„Paprika" heißt das leichte Wollkostüm (links). Der Name bezieht sich nur auf die Farbe und bedeutet nicht, daß wir bis ins Ungarland reisen müssen, um dem Sommer auf die Spur zu kommen. Vorsichtshalber empfehlen unsere Modeschöpfer Kleider und Kostüme, die – je nach Barometerstand – von „heiter" auf „bedeckt" verwandelt werden können. Für das Jackenfutter und die ärmellose Bluse des „Paprika" wurde getupfte Honanseide verwendet. Lores zweiteiliges Jumperkleid (rechts) läßt sich durch hüftlange helle Blusen, lose über den Rock zu tragen, vielfach verändern.

Modefragen an warmen Tagen

Start in den Sommer

Ohne den 7/8-Mantel wäre dieses Komplet (Foto oben) zwar nicht mehr komplett, aber lieber wäre uns doch, wenn Waltraud nicht so zugeknöpft durch den August zu spazieren brauchte. Sicher haben die Wettergötter heuer ein offenes Ohr für alle Sonnenanbeter. Selbst bei 30 Grad plus sind die Modegestalter von Handschuhen nicht abzubringen; eleganter wirkt das weiße Leinenkleid dadurch ganz bestimmt.

Vorwiegend schmal, wie dieses jugendliche Prinzeßkleid aus buntem Druckstoff, sind die diesjährigen Sommermodelle gearbeitet. Durch tief eingelegte Falten oder Plissees erhalten sie ihre Weite. Der Petticoat hat damit seine Favoritenrolle verloren, für beschwingte Röcke aus leichten Dederongeweben (unser Titelbild) ist aber nach wie vor seine „Unterstützung" erforderlich.

Ferienscheck, Kofferpacken, Jagd nach Wetterberichter und die Frage: Was ziehe ich an? – untrügliche Anzeichen von Urlaubs- und Reisefieber. Zum Gepäck der jungen Dame gehört eine ärmellose grüne Jumperbluse, die mit dem Hut harmoniert und mit dem gestreiften Kostüm gut kontrastiert. Vier aufgesetzte Taschen, modische Besonderheit der Saison, geben dem Kostüm seine Note.

Fotos P. Friedemann / Modelle Modehaus Heinz Bormann